

ST. VITHER ZEITUNG



Die St. Vith Zeitung erscheint dreimal wöchentlich und zwar dienstags, donnerstags und samstags mit den Beilagen Sport und Spiel, Frau u. Familie u. Der

Telefon St. Vith Nr. 193

praktische Landwirt. Druck u. Verlag: M. Doeppen-Beretz, St. Vith, Hauptstr. 58 u. Malmedyerstr. 19 - H.R. Verviers 29259 Postcheck. 58995 - Einzelnummer 2 Fr

Nummer 125

St. Vith, Dienstag, 7. November 1961

7. Jahrgang

Gittern

u werden; es kümmert
anden, da es an sich sei
Der Garten hat seinen Fr
er.
itzt es sich hier wie auf em
i der Lärm der Stadt rund
fern und macht die Ruhe
Bäumen größer und köstli
al ist das Leben nicht me
und Gedanken und Erinneru
len zu Bildern in einem Bu
gelassen durchblättert.
timme erklingt, nicht fern, a
edämpft, so klar sie ist, ei
stimme; ein Lied klingt
uch wenn seine Worte ein
Sprache angehören. So laus
erst die Melodie, die
cher Süße ist. So unbestim
ar sie klingt, ist sie wie Lid
r, wie ein feingespinnener Sa
u. Schließlich erlöst man, daß
m der vergitterten Fenster
n, düsteren Mauer dringt, d
ängnis, das vor den alten Ba
t. Man erkennt einzelne W
ner singt; nach der Mund
n Sizilianer. Zart wie ein Sp
verflechten sich Worte und
itzend wie von Tau oder
an, es ist einer der fremd
n, die unsere Fabriken brauch
chöne Heimat ist arm, und
hnte Wohlstand rundum hat
t zu unrechten Wegen verfi
s hat ihm nicht gut getan,
dren hier in größerer Frei
ürfen als in seiner Heimat,
am Abend nicht mehr aus
sehen lassen. Oder er hat
und Verlassenheit überwalt
getrunken und Streit bekom
ott, was ihn in den Augen
er hat schuldig werden las
r singt, während er im Gefa
zt, singt, so wie die Mensc
er Heimat oft vor sich hin
ngt sich Heimweh nach dem
laren und was anders ist
Gefangenschaft, Strafe
e.
rend die Dämmerung sic
seine Stimme immer leiser
und während unsere Augen
linden Fenster in der toten M
einer anderen Mauer schweife
kwärtigen Front des alten Sch
i welchem jetzt Aemter unter

Herbstlicher Garten
n und Georginen
en zu letzter Frist,
die Stunden verrinnen
n Novemberlicht.
Mittags Helle,
id ums späte Rosenbeet,
lanz der Imortelle,
frühen Frost verweht.
rnder Admiral -
Nachmittags brauner Ton
läullichem Schattental;
stikt sind Zinnien, Mohr.
dem Abendwind
s entfernende Schritte.
untergehender Sonne sind
ungen des Sommers Glück.
Karl Schmitt

st sind, zeigt sich dort in
en Fenster des oberen Stockw
das Gesicht eines Mannes. Es
nt im Zwiellicht bleich, das Ha
in den Händen des Mannes la
wie Schnee. Ein Richter hat sa
dem sein Amtstag endlich zu
die Hände gewaschen und wir
rend er sie abtrocknet, einen
ien verdämmerten Tag.
nn versinkt alles in der blau
kelheit der beginnenden Nacht.
in dem großen Fenster
Gesang aus dem schmalen, ver
n Fenster verstummt. Lichtlos w
Nacht. Beginnt es zu regnen? Pa
entropfen aus dem Dunkel
? Nein, es sind Blätter im le
bstwind. Und während sie
ziellos zu Boden sinken, rät
um die Zeit, die verfliegen w
die ersten Schneeflocken fallen
Schließli aber münden alle
auch die eines entrückten Dase
ein Nachtgebet, das, keine
l kaum mehr Worte kennt.

Terror mit Megatonnen

BRUESSEL. Eine atomare Wolke unvorstellbaren Ausmaßes zieht um den Erdball. Sie stieg über der sowjetischen Insel Nowaja Semlja auf und schwebt nun wie ein Damoklesschwert über der Menschheit. Noch weiß man nicht, wo der Großteil der verhängnisvollen Last niedergeht u. möglicherweise ganze Landstriche radioaktiv verseuchen wird. Die freie und die neutrale Welt sind empört über das frevelhafte Vorgehen der Sowjets, die in ihrem Machtstreben keine Grenzen zu kennen scheinen. Und was das Schlimmste ist: Niemand kann bis jetzt sagen, ob mit der Explosion der Super-Atom-bombe deren Sprengkraft mit Megatonnen gemessen wird, die seit Wochen andauernde sowjetische Versuchsreihe endlich abgeschlossen worden ist. Man spricht bereits von einem Experiment mit noch höherer Megatonnen-Wirkung.

Während in Moskau auf dem Parteikongreß der sowjetischen Kommunisten von Chruschtschow und Konsorten mit scheinheiliger Entrüstung über den Terror der albanischen "Genossen" gejammert wurde, ließen sie bedenkenlos im Nördlichen Eismeer ihre Kernwaffen explodieren. Was immer der schlichte Zeitgenosse sich darunter vorstellen mag: ihn packt ob der entfesselten Gewalten das Grauen. Denn verglichen damit war die Hiroshima-Bombe vor sechzehn Jahren nur ein "Bömbchen", obwohl es 80.000 Menschenleben vernichtet, Überlebende mit Spätwirkungen heimgesucht und Generationen mit dem Mal des Unheils gezeichnet hat.

Der "Terror-Vorwurf" an die albanischen Kommunisten ist ein bloßer Vorwand. Den Genossen des Zwergstaates an der Adria wird nicht die sowjetisch gelehrte Praxis der Volksunterdrückung, sondern etwas ganz anderes verübelt: die Unbotmäßigkeit wider die sowjetische Vorherr-

schaft. Die Sowjets sind nur dort gegen Terror empfindlich, wo ihnen dies in den politischen Kram paßt. Wer aber über Terror im kleinen Albanien ein Wehgeschrei anhebt, sollte nicht selber weltweiten Terror im Megatonnen-Maßstab verüben. Es ist ganz klar: Mit seinem Megatonnen-Terror will das angeblich, so friedliche und friedliebende Sowjetregime wieder einmal die freien Völker einschüchtern und deren Regierungen zwingen, den sowjetischen "Friedensbedingungen" zu beugen — heute in Berlin und morgen irgendwo...

Chruschtschow, der sowjetische Partei- und Regierungschef, steigerte seine atomaren Erpressungsversuche mit psychologischer Schreckens-Berechnung, seit er den freiwilligen atomaren Versuchsstopp vor neun Wochen verräterisch gebrochen hat. Diese terroristische Instrumentierung des Nervenkrieges wurde mit der

Pointe versehen, auf den Termin des 31. Oktober die größte der Superbomben von 50 Megatonnen krachen zu lassen und dann gnädigst aufzuhören, um das erhoffte politische Honorar einkassieren zu können.

"Rot oder tot" — es ist stets die gleiche Alternative der Kommunisten. Für den Westen gibt es aber dieses Entweder-Oder nicht. Die Erpressungsversuche mit Megatonnen verlangen keineswegs: die einzige Wirkung ist die eines weltweiten Proteststurmes, der sich mit jeder geplatzten Bombe weiter verstärkt. Selbst sowjetfreundliche Neutralisten erheben ihre Stimme und beschwören die Terroristen, von Gift und Verderbnis als Mittel der Politik zu lassen. Der Protest richtet sich gegen ein Regime, das größte Verbrechen gegen Menschheit und Menschlichkeit schuldig ist. Wann endlich werden das auch die letzten Leichtgläubigen erkennen?

Das schwache Glied

Differenzen im Ostblock - Isolierung der Albaner!
Das schwache Glied Albanien könne unter Umständen für den Westen die Möglichkeit einer offensiven Politik gegenüber dem Kommunismus darstellen.

WIEN. Chruschtschow hat Stalin zum zweiten Male vom Podest gestoßen und sich damit zum zweiten Male mit der Ostblock-Exklave Albanien in harten Gegensatz gebracht. Nun ist Albanien ein kleines Land, dessen Anti-Chruschtschow-Kurs dem Kremlgewaltigen kaum sonderlich gefährlich werden kann. Aber die Beschimpfungen der kleinen roten Bastion an der Adria haben den "großen Bruder" in Asien auf den Plan gerufen. Tschu-En-Lai assistierte den auf dem Parteitag in Moskau nicht vertretenen Albanien-Kommunisten: "Die öffentliche Verdammung einer Bruderpartei löst die Probleme nicht!" Und noch deutlicher: "Die öffentliche Erörterung von Meinungsverschiedenheiten zwischen Bruderparteien

vor den Augen unseres gemeinsamen Feindes hat nichts mehr mit ernsthaftem Marxismus zu tun!"

Tschu-En-Lai sagte es und — reiste ab. Albanien, sich der Unterstützung Chinas bewußt, startete eine Schimpfkanonade gegen Moskau, die ihresgleichen sucht. Die Verstimmung zwischen Tirana und Moskau geht freilich weiter zurück. Offenbar wurde sie zum ersten Male im Sommer des Vorjahres als sich der albanische Parteichef Hodscha weigerte, an der Bukarester Tagung der Ostblockführer teilzunehmen. Er befolgte auch Chruschtschows Wunsch nicht, ihm im Herbst 1960, wie dies die anderen Satellitenchefs taten, zu den Vereinten Nationen nach New York zu begleiten.

Zu gleicher Zeit wurde jedoch eine größere Säuberung innerhalb der albanischen KP durchgeführt, der zwei prominente pro-sowjetische Mitglieder des Zentralkomitees, Liri Belischowa und Kotscho Taschko, sowie mehrere hohe Offiziere, unter ihnen der im Mai zum Tode verurteilte Konteradmiral Teme Sejko, zum Opfer fielen.

Die Differenzen zwischen Tirana und Moskau wurden immer offensichtlicher. Chruschtschow versuchte, die albanischen Rebellen, die von China Rückendeckung erhielten, durch die Sperrung der Wirtschaftshilfe zur Vernunft zu bringen. Dieser Versuch blieb jedoch ohne Erfolg, da China in die Bresche sprang und Hodscha einen Kredit in der Höhe von 450 Millionen DM gewährte. Dieser chinesische Kredit erreicht nahezu die Höhe der gesamten sowjetischen Wirtschaftshilfe, welche Albanien seit Ende des Krieges erhielt.

Seitdem ist die kleine albanische KP nicht mehr als ein Satellit Moskaus zu betrachten, sondern als ein von Peking unterstützter Rebell. Sie ist in Osteuropa in eine immer stärker werdende Isolation geraten. Seit Juli nahmen albanische Vertreter an den Tagungen des als Comecon bekannten "Rates für gegenseitige Wirtschaftshilfe" des Ostblocks nicht mehr teil. Auch ließ sich die albanische KP anlässlich der Jubiläums-



Papst Johannes XXIII. feierte am Samstag den dritten Jahrestag seiner Inthronisation und seinen 80. Geburtstag. Neben mehreren Empfängen bildete am Samstagabend eine A-capella-Messe im Petersdom den Höhepunkt der Feiern.

feiern der tschechoslowakischen KP und beim kürzlich stattgefundenen Jahrestag des Sowjetzonenregimes nicht vertreten. Zum sowjetischen Parteikongreß erhielten sie schon gar keine Einladung mehr.

Obwohl in der albanisch-sowjetischen Kontroverse einerseits die traditionelle Feindschaft Albaniens Jugoslawien gegenüber, andererseits der persönliche Haß zwischen Tito und Hodscha eine wesentliche Rolle spielen, hat diese Auseinandersetzung mehr als lokale Bedeutung. Sie beweist nämlich, daß im Ostblock tiefgehende Differenzen zwischen den beiden Giganten China und der Sowjetunion bestehen, und daß diese trotz aller Beteuerungen nicht überbrückt werden konnten.

U Thant neuer UNO-Generalsekretär

NEW YORK. Die Vollversammlung der Vereinten Nationen hat einstimmig den birmanischen Uno-Delegierten U Thant zum amtierenden Generalsekretär der Weltorganisation gewählt. U Thant war vorher vom Sicherheitsrat ebenso einstimmig für diesen Posten empfohlen worden. Der Birmane tritt damit nach langwierigen amerikanisch-sowjetischen Verhandlungen an die Stelle des tödlich verunglückten Dag Hammarskjöld. Seine Amtszeit als Interims-Generalsekretär läuft bis zum 10. April 1963. An diesem Tag wäre Hammarskjöld Amtszeit abgelaufen.

Hoffnung auf baldige Algerien-Lösung

Hohe französische Beamte sind der Meinung, die FLN sei jetzt doch kompromißbereit

ALGER. Hohe französische Beamte in Algier vertreten die Ansicht, daß eine baldige Lösung des Algerien-Problems möglich sei, wenn sich die FLN-Führung bis zu einem Referendum über die Selbstbestimmung auf die Rolle einer politischen Partei beschränkt. Diese Beamten glauben, Zeichen dafür erkennen zu können, daß die Rebellen-Regierung in Tunis einen Kompromiß erwägt, bei dem sich die FLN-Führung an einer provisorischen Verwaltung Algeriens beteiligt, ohne von Paris aus als einzige Repräsentation der Algerier anerkannt zu werden.

Nach Ansicht der französischen Beamten sind die Rebellen zu der Überzeugung gekommen, daß die Demonstration am 1. November nicht das gewünschte Maß an Unterstüt-

zung durch die Bevölkerung erbrachten und daß sie ohne französische Hilfe die Verwaltung nicht übernehmen können.

Als erstes Zeichen einer Kehrtwendung wird eine Erklärung des Rebellen-Außenministers betrachtet, daß über Militärstützpunkte an Frankreich und Sicherheitsgarantien für die europäischen Siedler verhandelt werden könne. Andere Beobachter meinen indessen, eine Kehrtwendung der Rebellen sei kaum zu erwarten, nachdem Ministerpräsident Jussef Ben Khedda erst kürzlich erklärte, Selbstbestimmung sei überholt, es komme nur völlige Unabhängigkeit in Frage.

Außerdem bezeichnen diese Kreise angesichts der mächtigen Opposition der französischen Siedler den Optimismus für gefährlich.

„Die Welt von der Furcht vor dem Kriege befreien“ USA errichteten eigene Abrüstungsbehörde

WASHINGTON. Als Präsident John F. Kennedy am 26. September 1961 seinen Namenszug unter das Gesetz zur Schaffung der United States Arms Control and Disarmament Agency setzte, wurde damit die erste derartige Regierungsbehörde, die zur Zeit in der Welt existiert, ins Leben gerufen.

Anlässlich der Unterzeichnung des Gesetzes erklärte der amerikanische Präsident, daß diese Maßnahme nicht nur symbolisch sei für die Bedeutung, die die USA der Abrüstungsfrage beimessen, sondern auch als Beweis für den ersten Wunsch der USA gelten möge, „am Aufbau einer Welt des Friedens mitzuarbeiten und die Welt von der Furcht vor dem Kriege zu befreien“.

Mit der Gründung dieser neuen Behörde haben die USA ihre Bemühungen um eine weltweite Abrüstung nicht erst begonnen. Dieser Entschluß ist genau genommen der Höhepunkt in einer langen Reihe derartiger Anstrengungen, deren Anfänge bis in die unmittelbare Nachkriegszeit zurückreichen.

Es waren die USA, die 1946, als noch kein anderer Staat über das Atomgeweihe verfügte, den sogenannten „Baruch-Plan“ vorlegten, der eine internationale Kontrolle der Atomwaffen vorsah. Es waren die USA, die am 3. September dieses Jahres in Genf der seit langem tagenden Konferenz zur Einstellung der Kernwaffenversuche ein von den USA und Großbritannien gemeinsam ausgearbeitetes Angebot für einen unkontrollierten Versuchsstop vorlegten - das allerdings die von den

Sowjets bereits am 1. September erneut gestartete Kernwaffenversuchsreihe nicht zu stoppen vermochte. Und es waren die USA, die unmittelbar nach der Eröffnung der diesjährigen Sitzungsperiode der UN-Vollversammlung durch ihren Chefdelegierten, Botschafter Adlai E. Stevenson, der Welt ihr „Freiheit-von-Krieg“-Programm für allgemeine und vollständige Abrüstung in einer friedlichen Welt mit allem Nachdruck nahelegten.

In Zukunft wird es also diese neue Abrüstungsbehörde sein, die als eine Art Clearing House für alle Abrüstungsmaßnahmen, die von seiten der Regierung der USA unternommen werden, zu dienen hat. Die Zentralisierung dieser vielschichtigen Aufgabe, die bisher in den Kompetenzbereich mehrerer Dienststellen - des Außen- und des Verteidigungsministeriums sowie der US-Atomenergiekommission - fiel, in einer Behörde wird die Arbeit wesentlich vereinfachen. Die neue Behörde wird sich insbesondere mit drei Hauptaufgaben zu befassen haben

- Erkundung und Prüfung aller Möglichkeiten und Mittel, die zu einer weltweiten Abrüstung führen und die Aufrechterhaltung des Friedens in einer abgerüsteten Welt gewährleisten können;
- Ausarbeitung entsprechender Empfehlungen und Gutachten für den Präsidenten und den US-Kongreß;
- Vorbereitung und Planung von Abrüstungsverhandlungen.

Die Fachgremien dieser jüngsten Regierungsbehörde der USA werden sich dabei mit einer Vielfalt von Einzelfragen auseinandersetzen müssen: sie werden sich mit der Untersuchung des Problems der Rüstungskontrolle befassen, die mit der Durchführung bestimmter Abrüstungsmaßnahmen verbundenen wirtschaftlichen Umstellungen prüfen, die gesetzlichen Grundlagen für eine internationale Organisation zur Erhaltung des Friedens ausarbeiten, Pläne für die Organisation und die Reichweite der Machtbefugnisse einer internationalen Sicherheitspolizei aufstellen und über die Möglichkeit von Sanktionen bei Verstößen gegen die Abrüstungsbestimmungen beraten.

Dem Direktor der US Arms Control and Disarmament Agency steht ein 15 Mann starker Beratungsausschuß zur Seite. Der Direktor, der den Rang eines Staatssekretärs besitzt, wird der amerikanische Außenminister und der Präsidenten direkt in allem mit der Rüstungskontrolle und Abrüstung zusammenhängenden Fragen beraten.

Zum Direktor dieses Amtes hat Präsident Kennedy den 64jährigen Republikaner William C. Foster ernannt, der in den Vereinigten Staaten als einer der fähigsten Verwaltungsexperten der US-Regierung bekannt ist. Foster war 1946 unter dem damaligen amerikanischen Handelsminister Averell Harriman Unterstaatssekretär im US-Handelsministerium, und als dieser 1948 die Leitung der ECA übernahm, begleitete er ihn als seine rechte Hand nach Paris. 1949 wurde Foster nach Washington zurückberufen, um dort den Posten des stellvertretenden Administrators der Verwaltung für Wirtschaftliche Zusammenarbeit (ECA) zu übernehmen. Seiner hervorragenden Leistungen wegen wurde er mit Wirkung vom 30. September 1956 als Nachfolger des zurückgetretenen Paul Hoffman zum Administrator der ECA ernannt.

Ende 1951 berief der damalige Präsident Truman William C. Foster zum stellvertretenden Verteidigungsminister der USA, ein Amt, das er 1953 niederlegte, um zunächst den Posten des Präsidenten der Manufacturing Chemists Association zu übernehmen. Von dort wechselte Foster dann 1955 ins Direktorium der Olin Mathieson Corporation über, und als ihm 1961 der Posten des Präsidenten der Nuclear Fuels Corporation angeboten wurde, nahm er ebenfalls an.

Alle, die Foster gut kennen, beschreiben ihn als „groß, mager, genial und zugänglich“. Er ist allgemein beliebt, ein begeisterter Golfspieler und ein großer Anhänger des Bootsports.

Vor 50 Jahren starb Joseph Pulitzer Amerikas „Nobel-Preis“ ist sein Werk

Einem Zeitungsverleger besonderer Art verdanken die Vereinigten Staaten ihren „Nobel-Preis“ amerikanischer Prägung. Seit Mai 1917 verteilen die Erben der Columbia-Universität, die den Fonds Joseph Pulitzers verwalten, Auszeichnungen an sieben hervorragende Journalisten verschiedener Sparten sowie an Autoren von Romanen, Dramen, historischen Werken, Gedichten und Musikwerken. Diese „Pulitzer-Preise“ sind zwar nicht so hoch wie die des schwedischen Dynamit-Königs, aber deshalb in den USA nicht weniger wertvoll und begehrte.

Joseph Pulitzer, dessen Nachlaß nicht nur die Preis-Stiftung sondern auch die Gründung der journalistischen Fakultät an der Columbia-Universität ermöglichte, starb vor fünfzig Jahren - am 29. Oktober 1911 - fast gänzlich erblindet als noch immer aktiver Zeitungsherausgeber. Seine Karriere war eine amerikanische Erfolgsgeschichte, die in manchen Einzelheiten an den Aufstieg von Adolph Ochs, dem Besitzer der „New York Times“ erinnert. Aus dem heimatischen Ungarn kam der siebzehnjährige Pulitzer gerade ein Jahr vor dem Ausbruch des Sezessionskrieges nach Amerika, wo er zunächst über ein Jahr als gemeiner Soldat der Unions-Armee gegen die abtrünnigen Südstaaten kämpfte. Dann traf es sich, daß der ehemalige Brigadier-General und spätere Senator Carl Schurz, der nun als Zeitungsbesitzer und Korrespondent tätig war, auf die journalistische Begabung des jungen Mannes aufmerksam wurde.

Start in St. Louis

Schurz, der zweimal Washingtoner Berichterstatter der „New York Tribune“ war, arbeitete gerade an der „Detroit Post“ und zwar Herausgeber der in St. Louis erscheinenden deutschen Tageszeitung „Westliche Post“. Pulitzer, der neben der englischen auch die deutsche Sprache fließend beherrschte, schien ihm der geeignete Mann für St. Louis zu sein. Zwölf Jahre später konnte Pulitzer, dessen Sparsamkeit seinem journalistischen Talent nicht nachstand, die Tageszeitung „St. Louis Post-Dispatch“ erwerben und in eine einflussreiche

Pressestimme umgestalten. Wie Ochs hatte auch er den Ehrgeiz, sein Können in New York zu beweisen. Als 1883 Jay Gould die „New York World“, die an Leserschwund litt, zum Verkauf anbot, griff Pulitzer entschlossen zu; vier Jahre später gab er auch eine Abendausgabe dieses Blattes, die „Evening World“, heraus.

Der Zeitungsbetrieb war zu jener Zeit ein Feld, das mit neuen Ideen gründlich „beackert“ werden konnte. Pulitzer und seine Mitarbeiter führten viele Neuerungen ein, so das Bild von Tagesereignissen, politische Karikaturen und weitläufige Schlagzeilen. Doch noch mehr zählten wiederholte Feldzüge gegen alle Formen von Korruption im politischen und öffentlichen Leben. Die Pulitzer-Presse florierte daher, solange sie von keiner Konkurrenz bedroht war. Ein Wandel trat erst 1895 ein, als Randolph Hearst sein Zeitungs-Imperium auf New York ausdehnte und die seriösen „World-Blätter“ mit Boulevardjournalismus zurückdrängte.

Verlorenes Erbe

Pulitzers Zeitungen unterstützten die Demokratische Partei und wurden zu den führenden Sprachrohren einer liberal-demokratischen Richtung, ohne als ausgesprochene Parteiblätter zu gelten. Als 1890 bei Pulitzer die ersten Zeichen einer drohenden Erblindung auftraten, zog er sich allmählich von seinem Redaktionsstisch zurück, ohne allerdings die Leitung seines Unternehmens aufzugeben. Pulitzers Söhne konnten zwanzig Jahre später das ihnen anvertraute Erbe nicht länger verwalten. Die „Evening World“ wurde mit dem „New York Telegramm“ vereinigt, die Morgenausgabe eingestellt und der ehemalige Pulitzer-Konzern des aufstrebenden Scripps-Howard-Syndikat verkauft. Das „Telegramm“, vor einigen Jahren mit der „New York Sun“ verschmolzen, weist zwar heute in Aufmachung und Inhalt kaum mehr den Ideenreichtum und den Stil Joseph Pulitzers auf, ist aber doch unter allen Nachmittagsblättern der Weltstadt das „seriöseste“ geblieben.

Albanische Kommunisten verherrlichen Stalin

Beschuldigungen gegen Chruschtschow

TIRANA. „Stalin ist und bleibt eine gigantische Figur der Menschheitsgeschichte und der Geschichte der internationalen kommunistischen Bewegung“, stellte der Leitartikel des kommunistischen Parteiorgans Tiranens „Zeri i Popullit“ fest. Die Überschrift lautet: „Leben und Werk Stalins bestehen und werden immer bestehen.“ Die hervorragende Rolle Stalins in der Industrialisierung und der Kollektivierung der Sowjetunion wurde weiter nachdrücklich unterstrichen. Außerdem wurde die Bedeutung Stalins im Kampf gegen

„rotzkistischen und bucharinischen Verschwörer sowie gegen die andern Opportunisten“ hervorgehoben. Ohne die „Organisationskraft des Staates der Diktatur des Proletariats“ hätte die Sowjetunion im Zweiten Weltkrieg nicht siegen können, führte das Blatt weiter.

Nach seiner Verurteilung Stalins hat das Blatt zum Angriff gegen Chruschtschow aus dem „Zeri i Popullit“ vorwärts, auf kritische Weise die Rolle Stalins im Kampf der

sowjetrussischen KP für die Sache Lenins verleugnet und entstellt“ zu haben.

Die Frage nach den Begründern der Politik Chruschtschows beantwortet die albanische Zeitung wie folgt: „Chruschtschow und seine Gruppe wollen die Ellbogen für eine revisionistische und antimarxistische Politik frei haben, das heißt für die Politik, welche die Feinde des Sozialismus, die Imperialisten, und ihre Lakaien, die Revisionisten, verfolgen. Der gegen Stalin eröffnete Kampf ist ein Kampf gegen sein unsterbliches Werk, gegen den Marxismus-Leninismus.“

75 Jahre „Miss Liberty“

Kein Fremder und erst recht kein Amerikaner kann sich des überwältigenden Eindrucks entziehen: Wenn sich das Schiff vor der New-Yorker Hafeneinfahrt dem Pier nähert, spendet der Blick auf die Monumentalgestalt der Freiheitsstatue Trost und Zuversicht, Stärkung und Vertrauen. Denn die überdimensionale Frauengestalt, deren Rechte eine brennende Fackel hochhält, ist zum Wahrzeichen eines Erdteils, zum Symbol einer Nation geworden, die dem Neuanfang ein hoffnungsvolles Neubeginn des Lebens verspricht. Selten, daß Schiffspassagiere ihre Erregung verbergen, wenn sie die Fackel der „Neuen Welt“ grüßt! Unzählige Einwanderer, Heimkehrer und Luxusreisende geben sich Tag für Tag dem bezwingenden Erlebnis hin.

„Miss Liberty“, wie der amerikanische Volksmund die Freiheitsstatue nennt, ist das großzügigste Geschenk Frankreichs an die Vereinigten Staaten. Ihr Bau wurde von dem bekannten Juristen Edouard René Lefebvre de Laboulaye, einem Professor am College de France, angeregt - in Würdigung der amerikanischen und der französischen Revolution, als bleibendes Denkmal der Freiheitsideale der beiden Länder, Laboulaye, der Verfasser einer geschichtspolitischen Studie über die Vereinigten Staaten, war ein Verfechter demokratischer Prinzipien; Demokratie bedeutete für ihn mehr als allgemeines Wahlrecht: nämlich die Anteilnahme des Bürgers an allen aktiven Formen der Verwaltung, die Ausübung übernommener Rechte und Pflichten.

Im Jahre 1875 wurde die „Franco-American Union“ gegründet, deren Mitglieder die zur Errichtung eines Ehrendenkmals erforderlichen Mittel sammelten. Ein Komitee wählte den von dem elsässischen Bildhauer Frederic Auguste Bartholdi eingereichten Entwurf. Die 36,3 Meter hohe Statue wurde aus Kupferplatten angefertigt und im Jahre 1884 den Vereinigten Staaten als Geschenk überreicht. Bedloe's Island, eine vier Hektar große Insel, die einmal die erste amerikanische Quarantänesta-

tion war und später eine Festung, das Fort Wood - trug, stellte dank ihrer geographischen Lage in der „Aussen-New-Yorker-Bucht“ den idealen Platz für die riesige Figur dar. Sie steht heute auf einem elfsternigen Fundament, ehemaligen Schutzmauern der Festung und einem 36 Meter hohen Steinmörtelsockel, der außen mit Granit verkleidet ist. Innen ist das Monument mit einer bis zum Fuß führenden Aufzug versehen.

Position und Ausführung der Freiheitsstatue regten die amerikanische Dichterin Emma Lazarus, Verfasserin einer Goethe-Novelle und Uebersetzerin von Heines Lyrik, zu einem Sonett an dessen Verse in den Sockel eingraviert wurden. Das mächtige Denkmal, das zur Zeit seiner Enthüllung - am 28. Oktober 1886 - den etwas langatmigen Namen „Freiheit erleuchtet die Welt“ führte, wurde bald darauf in „Freiheitsstatue“ umgetauft. Seit 1924 heißt „Miss Liberty“ den Rang eines Nationaldenkmals.

Besuchern bietet ein Ausflug mit der an der Südspitze Manhattans abgehenden „Statue-of-Liberty“-Fähre nicht nur eine unvergleichliche Fahrt durch den geschäftigen Außenhafen New Yorks, sondern auch die fackeltragende Freiheitsstatue bis in den Kopf bestiegen. Nach dem Verlassen des Lifts „zu Fuß“ von „Miss Liberty“ benutzt man eine Wendeltreppe, von der aus herrliche Rundblicke über Meer und Land möglich sind. Aus der um den „Kopf“ führenden Rundterrasse sieht man die „Skyline“ Manhattans, die Industriestädte New Jerseys, den pulsierenden Hafen, den Hudson- und den East River, das nahe Ellis Island und die Manhattan vorgelagerten Inseln.

Was vor 75 Jahren mit Staunen und Ergriffenheit betrachtet wurde - nämlich die Symbolik der den Hafen beherrschenden Figur, hat in all den Jahren nichts an Größe und Wirkungskraft eingebüßt. Wetter und Wind verleiht der Freiheitsstatue eine leuchtende Pathos. Und der weithin sichtbare Fackelschick gilt nach wie vor als unverlöschliches Zeichen der Freiheitsideale.

Spanische Amnestie war Bluff

Europäische Delegation, die Schritte zugunsten der spanischen politischen Gefangenen unternehmen wollte, wurde überhaupt nicht vom Justizminister empfangen. Diese Delegation stellte fest, daß man im christlichen Spanien noch immer gegen die Menschenrechte verstößt

MADRID. Europäische Persönlichkeiten die von der „Westeuropäischen Konferenz für die Amnestie der spanischen Gefangenen und Emigranten“ im März 1961 in Paris beauftragt worden waren, mit hohen Persönlichkeiten der politischen und kulturellen Kreise in

Madrid Kontakt aufzunehmen und Schritte bei der spanischen Regierung zugunsten der spanischen politischen Gefangenen zu unternehmen, haben die ausländischen Pressekorrespondenten über die Weigerung des spanischen Justizministers Antonio Irujo informiert, sie zu empfangen.

Bei der Delegation handelt es sich um den Franzosen Henri Laugier, der früheren stellvertretenden Generalsekretär der UNO, um Sir Leslie Plummer und John Mendelson, beide britische Abgeordnete, Prinz Filippo Carracciolo Castagneto, den früheren Generalsekretär der Europäischen Konsultativsammlung und um Jules Wolf, den früheren Vertreter Belgiens in der UNO-Kommission für Menschenrechte.

Diese Delegation war in der vergangenen Woche in Madrid eingetroffen. Angesichts der „brutalen Weigerung“ des spanischen Ministers sie zu empfangen, so erklärten die Angehörigen der Delegation, „haben wir die Pflicht, der westlichen Presse unsere Informationen zur Kenntnis zu bringen.“

Sie wiesen dann darauf hin, daß die Amnestie vom 12. Oktober 1961 „keine wegs eine Amnestie im Sinne des internationalen Rechtes ist, sondern stets einen teilweisen und bedingten Straferlaß enthält. „Was die politische Amnestie betrifft, so enthält die spanische Amnestie keine Aufhebung der bisher verwandten Prozedur, die Freiheit, die Sicherheit und Menschenwürde dieser Menschen zu enträchtigt. Denn diese Menschen werden wegen einer Tätigkeit verfolgt, die zu der Zeit, als sie erfolgte, vollständig legal gewesen wäre.“

Den Pressevertretern wurde weiterhin erklärt, daß die juristische Kommission auf dem Gebiet politischer Gefangenen in Spanien dem Geist und Buchstaben der internationalen Erklärung der Menschenrechte vollständig widerspreche. „In diesem System wird der Angeklagte der wesentlichen Garantien des juristischen Gebiet beraubt.“

„Zahlreiche, alle übereinstimmend ausgesprochen, so erklärten diese europäischen Persönlichkeiten weiter, „erwarten, daß weiterhin Foltern ausgeübt werden und daß die Angeklagten, die die Sicherheitspolizei...“ worüber ist, schlecht behandelt werden. Dieses Gerichtssystem, das faktisch souveräne Polizeiorgane...“ ist eine Negation des habeas

Verschlimmerung der Lage in Laos und Südvietnam

Druck der Rebellen in Südvietnam immer stärker Verhandlungen zur Regierungsbildung in Laos auf dem toten Punkt angelangt

PARIS. Im Südvietnam und im Laos hat sich die Lage weiter verschlimmert. Im Südvietnam wird der Druck der von der Hanoi-Regierung unterstützten Vietcong-Rebellen immer stärker und löst heftige Gefechte aus. Aus Saigon wurde gemeldet, daß rund hundert Kilometer von der südvietnamesischen Hauptstadt entfernt, in der Nähe der kambodschanischen Grenze, eine südvietnamesische Fallschirmjägerabteilung in einen von den Rebellen gelegten Hinterhalt geraten ist und 42 Tote auf dem Felde ließ. 75 weitere Fallschirmjäger wurden verletzt. Im Laufe einer Entsetzungsoperation wurden den Rebellen gleichfalls schwere Verluste zugefügt.

Im Laos, wo die Kämpfe zwischen Regierungstruppen und Einheiten des Pathet-Lao anhalten, ist nach einer kurzen Aufhellung der Lage eine etwaige Lösung

erneut in weite Ferne gerückt. Prinz Boun Oum teilte mit, daß er die Einladung des Prinzen Suvannah Phuma zu einem Treffen der drei Prinzen heute Freitag in die Oelkrug-Ebene habe. Bei dieser Zusammenkunft sollte die Dreiparteienregierung unter Führung des neutralistischen Suvannah Phuma aufgestellt werden, zu deren grundsätzlicher Bildung die drei Prinzen sich bereit gefunden hatten. Prinz Boun Oum anerkennt die Aufrichtigkeit der Bemühungen des Prinzen Suvannah Phuma, beschuldigt hingegen den Führer des Pathet Lao, Prinz Suphanuwong, die Verhandlungen zu sabotieren.

Suphanuwong seinerseits warf dem Prinzen Boun Oum seine prowestliche Haltung vor, die einen Beweis dafür bilde, daß die Vereinigten Staaten beabsichtigen, das Laosproblem gewaltsam zu lösen.

5366 Flüchtlinge registriert

BONN. Wie das Bundesministerium für Flüchtlinge und Vertriebene in Bonn bekanntgab, wurden zwischen dem 1. und 31. Oktober 5.366 Flüchtlinge aus Ostdeutschland und Ostberlin registriert. Es handelt sich in der Hauptsache um Personen, die nach der Schließung der Berliner Sektorengrenze durch die Kommunisten am 13. August in Berlin nicht nach Ostdeutschland bzw. Ostberlin zurückkehren, als sie sich zu Reisen in Westdeutschland oder dem westlichen Ausland aufhielten.

erty

später eine Festung - trug, stellte dank ihrer Lage in der „Außenbüchse“ den idealen Platzfigur dar. Sie steht heute auf dem Fundament, das die Mauern der Festung, Meter hohen Steinmörtel, die mit Granit verkleidet, das Monument mit einem führenden Aufzug ver-

die Ausführung der Frei- gen die amerikanische ma Lazarus, Verfasserin Novelle und Uebersetzerin yrik, zu einem Sonett an, in den Sockel eingraviert mächtige Denkmal, das der Enthüllung - am 28. - den etwas langatmigen heit erleuchtet die Welt bald darauf in „Frei- umgetauft. Seit 1924 hat den Rang eines Natio-

betet ein Ausflug mit der tze Manhattan abgehen- „Liberty“-Fähre nicht nur reichliche Fahrt durch den Außenhafen New Yorks, sie die fackeltragende Frei- in den Kopf besteigen. lassen des Lifts „zu Fuß Liberty“ benutzt man Gruppe, von der aus herlich über Meer und Land Aus der um den „Kopf- Rundterrasse sieht man die Manhattan, die Industrie- erseys, den pulsierenden Hudson- und den EastRiver- Island und die Manhattan- Inseln.

Jahren mit Stauen und betrachtet wurde - näm- blik der den Hafen beherr- igt, hat in all den Jahren die und Wirkungskraft ein- und Wind verfliehen der eine leuchtende Patina, ein sichtbare Fackelschein vor als unverfälschtes Freiheitsideale.

war Bluff

spanischen politischen Ge- vom Justizminister im christlichen Spanien

Kontakt aufzunehmen und der spanischen Regierung spanischen politischen unternehmen, haben die Pressekorrespondenten Wigerung des spanischen Antonio Turumendi in zu empfangen.

Delegation handelt es sich tosen Henri Laugier, den schifferrretenden Generalsekre UNO, um Sir Leslie Plummer und Nelson, beide britische Ab- Filippo Caraccioli di, den früheren Generalsekre der spanischen Konsulativer und Jules Wolf, den frü- Belgien in der UNO- tur Menschenrechte.

delegation war in der vergan- in Madrid eingetroffen. der „brutalen Weigerung“ spanischen Ministers sie zu er- erklärten die Angehörigen „haben wir die Pflicht, die Presse unsere Informa- Kenntnis zu bringen.“

am dann darauf hin, daß die von 12. Oktober 1961 „keines- Amnestie im Sinne des in- Rechtes ist, sondern höf- teilweisen und bedingten enthält. „Was die politischen betrifft, so enthalte Amnestie keine Aufhebung verwandten Prozedur, die die die Sicherheit und die dieser Menschen wür- denn diese Menschen wür- ner Tätigkeit verfolgt, die sie erfolgte, vollständig

amertretet wurde weiter- daß die juristische Praxis Gebiet politischer Vergehen dem Geist und Buchstaben wahren Erklärung der Men vollständig widerspreche- stem wird der Angeklagte wesentlichen Garantien auf j- Gebiet beraubt.“

alle übereinstimmende erklärten diese europ- cheiten weiter, „zeugen weiterhin Foltern, ausge- daß die Angeklagten, zu- Sicherheitspolizei... verant- schlecht behandelt wer- Gerichtssystem, das sich souveräne Polizeiorgane stützt. tionation des habeas corp-

ISRAEL

ZWISCHEN ZUVERSICHT UND SORGE

Israel ist ein moderner Staat auf dem Boden des an alten Traditionen so reichen Heiligen Landes. Umgeben von Feinden, die diese nicht arabische Nation argwöhnisch beobachten, geht Israel entschlossen, wenn auch nicht ohne Sorge, seinen Weg in die Zukunft. Große Aufgaben hat sich der junge Staat gestellt.

Infolge des Ausscheidens Syriens aus der Vereinigten Arabischen Republik hat sich die Situation Israels nach den verschiedensten Gesichtspunkten hin wieder einmal geändert. Einerseits bedeutete die Vereinigte Arabische Republik, deren syrischer Teil im Norden an Israel grenzte, während Ägypten den Süden Israels auf langer Grenzfront hin berührt, eine ständige Bedrohung, da die beiden Teile der Vereinigten Arabischen Republik Israel wie eine Klammer umschlossen. Dieser Umklammerungsgefahr ist man zwar entronnen, trotzdem steht Israel der Entwicklung in Syrien abwartend gegenüber. Sollte eines Tages die Regierung in Damaskus mit dem starken Mann des Iraks, Kassem, ein Bündnis irgendwelcher Art schließen, so wäre die Situation Israels in keiner Weise eine bessere, als die vorher war. Schon hat die neue syrische Regierung die Fortsetzung des Kampfes gegen Israel angekündigt.

Das Flüchtlingsproblem

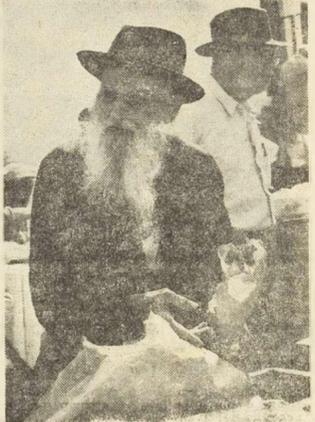
Die Vorgänge in Syrien wurden von den arabischen Minderheiten in Israel, besonders in Nazareth, wo viele Araber wohnen, mit großem Interesse verfolgt. Immer wieder wird Ben Gurion gedrängt, die Lösung der Frage der arabischen Flüchtlinge ins Auge zu fassen. Besonders im Gaza-Streifen leben die bei der Staatenbildung Israels gebliebenen Araber unter schwierigen Umständen. Man hat vorgeschlagen, daß ein Teil der hier und in anderen Nachbarländern Israels lebenden arabischen Flüchtlinge, die überall ein Element der Unruhe darstellen, nach Israel zurückkehren sollen, wo sie dann feste Wohnsitze erhalten würden. Der Rest der Flüchtlinge könnte in anderen arabischen Ländern angesiedelt werden oder aber nach Übersee auswandern. Bevor man in Israel zu dieser Frage offiziell Stellung nimmt, möchte man natürlich zu erfahren suchen, wie groß die Zahl der arabischen Flüchtlinge ist, die man etwa aufnehmen müßte. Auch die links eingestellte Mapan-Partei befürwortete in letzter Zeit die Aufnahme einer diskutablen Zahl von Flüchtlingen, weil ihre Führer der Meinung sind, daß durch die Bekundung einer solchen Bereitschaft am besten die arabisch-israelische Spannung, die eines Tages das Land in große Gefahr bringen könnte, beigelegt werden kann. Immer wieder versuchen Araber die Grenzen Israels, besonders am Gaza-Streifen illegal zu überschreiten, und Schießereien aus diesem Anlaß sind nicht selten. Auch aus Syrien, Jordanien und Ägypten stellen sich derartige unliebsame Besucher ein und man vermutet unter ihnen auch Spione. Bei Demonstrationen arabischer Minderheiten in Israel haben fast immer die Kommunisten ihre Hand mit im Spiel.

Die Negev-Wüste

Ben Gurion hat einmal gesagt, der schmale Landstreifen, der das hauptsächlich bewohnte Gebiet Israels ausmacht, habe nur eine Zukunft, wenn er sich auf einen starken südlichen Sockel stützen könne. Diese Basis ist das Wüstendreieck des Negev. Israel hat den Plan gefaßt, die Negev-Wüste zu erschließen. Hier, so hofft man, werde, wenn die Bewässerungsfrage gelöst ist, ein ein zweiter Garten Eden erstehen können, in dem Obst und Blumen gedeihen. Ben Gurion hat die Besiedlung des Negev zur Hauptaufgabe Israels in den nächsten zehn Jahren erklärt. Ein großer Teil der neuen Industrien soll hier aufgebaut werden. Durch die Gründung von Garnisonstädten soll die Verteidigung Israels im Süden verbessert werden.

Der einzige Wasserlauf von Bedeutung, der Palästina durchfließt, ist der Jordan. An ihm sind außer Israel, Syrien, der Libanon und Jordanien interessiert. Ein Uebereinkommen dieser Staaten zu finden, um das Wasserpotential des Jordan unter gerechter Vertei-

lung auszunutzen, ist bei dem gegenwärtigen Stand des gegenseitigen Mißtrauens untereinander nahezu ausgeschlossen. Der Jordan, dessen Quellflüsse in Syrien und im Libanon entspringen, fließt nur eine verhältnismäßig kurze Strecke durch israelisches Staatsgebiet. Zum großen Teil ist er Grenzfluß, während der Unterlauf bereits wieder von Jordanien kontrolliert ist. Israel will nun, allen arabischen Unkenrufen zum Trotz, nicht mehr länger warten und besserer Nutznießer des Jordanwassers werden, als es bisher möglich war. Auch hat man begonnen, bei Eilat am Roten Meer, durch Entsalzungsanlagen dem Meer Trinkwasser abzugewinnen. Theoretisch scheint es also durchaus möglich, daß, wenn die nötigen finanziellen Mittel zur Verfügung stehen, die Negev-Wüste eines Tages zu einem fruchtbaren Paradies umgewandelt wird. Damit allein ist es jedoch nicht getan. Es müssen Straßen gebaut werden für den Bau



AUF DEM MARKT

in Tel Aviv, der „Stadt des Frühlings“. Seit 1949 ist diese Hafenstadt am Mittelmeer mit Jaffa vereinigt. 400 000 Menschen leben hier.

von Wohnhäusern, Schulen und Spitätern. Es werden gewaltige Mittel notwendig sein. Israels Wirtschaft befindet sich zur Zeit in einer Hochkonjunktur. Die Wiedergutmachungssummen, die aus der Bundesrepublik Deutschland ins Land fließen, wirken sich zusammen mit Anleihen, die im übrigen Ausland aufgenommen wurden, günstig aus. So ist es denn kein Wunder daß das moderne Israel, wie es sich dem Besucher mit seinen imponierenden Neubauten darbietet, einen starken Eindruck bei den Touristen hinterläßt. Der Fremdenverkehr in der letzten Zeit sorgfältig gepflegt, bringt auch manches Geld ins Land, und so sieht Israel voller Zuversicht den Aufgaben entgegen, die der Lösung in den nächsten Jahren harren.

Ueber diesen Lichtseiten darf man natürlich nicht vergessen, daß es in den Proletariatsvierteln mancher Städte noch viel Armut gibt.

Die „Stadt Davids“

Die eigentliche Hauptstadt Palästinas ist Jerusalem. Schon zu Beginn des dritten Jahrtausends läßt sich die erste Siedlung feststellen. Sie lag auf dem Ophel, südlich vom Tempelberg, und war von Kanaanern, also Semiten bewohnt. Der eigentliche Lebens-



PANORAMA DER STADT HAIFA

am Fuß des Karmel. Haifa ist der wichtigste Hafen Israels und bedeutendster Verschiffungs- und Verarbeitungsplatz des vorderasiatischen Erdöls am Mittelmeer, mit britischen Ölleitungen aus dem Irak und einem technischen Institut. Haifa zählt heute 160 000 Einwohner.

spender war das Wasser der Gihonquelle, am Ostfuß des Hügels gelegen, heute im jordanischen Stadtteil Jerusalems. Die „Stadt auf dem Berge“ gehört zu jenen heiligen Stätten, die sich in kargster Umgebung erheben. Und doch! „Wer den Aufstieg erleben durfte“, ruf Universitätsprofessor Franz Altheim aus, der die geschichtliche Einführung zum Bildband „Jerusalem“ von Günter Schöne (bei F. A. Brockhaus), schrieb, „den Aufstieg aus der äppigen, von Fruchtbarkeit strotzenden Jordanebene um Jericho zu den kahlen, grauen Felsalpen des Gebirges Juda, dem wird er unvergessen bleiben... Auf's Große hingesehen, haben drei Weltreligionen diese Stätte beansprucht, mit Leidenschaft und Entschiedenheit beansprucht, wobei noch außer acht gelassen ist, daß Häresie und Sektentum jeder Art es zum Zankapfel durch Jahrhunderte hin werden lassen. Der Streit ist bis heute nicht entschieden. Im Gegenteil: er birgt auch gegenwärtig noch völlig uner-schöpfte, und man möchte sagen, unabsehbare Möglichkeiten Angesichts der Tatsache, daß an keiner heiligen Stätte der Welt solche Ströme des Blutes seitens derer verossen

wurden, die sich über den Weg zur Seligkeit nicht einig zu werden vermochten, läßt sich an den Austrag der kommenden Streitigkeiten nur mit Bedrücktheit denken.“ Auch die Aufnahmen bestätigen, daß heute beide Teile Jerusalems, der israelische und der jordanische Teil, sehr verschieden sind, und daß sie nur noch den Namen gemeinsam haben. Während das israelische Jerusalem mit seinen modernen Hochhäusern und ausgedehnten Villenvierteln eine europäische Stadt geworden ist, findet man in der Altstadt noch unverfälschten Orient.

Am 14. Mai 1948 erlosch das britische Mandat über Palästina. Da verkündeten die Juden ihren neuen Staat Israel. Die arabischen Staaten ließen ihre Armeen aufmarschieren; es kam zum jüdisch-arabischen Krieg. Auf beiden Seiten wurde erbittert gekämpft. Die Vereinten Nationen griffen ein, erzwangen einen Waffenstillstand, und beide Parteien blieben in dem Teil der Stadt, den sie gerade besetzt hatten. Aus der Zufälligkeit der damaligen Fronten entstand eine Staatsgrenze, die heute wie eine blutige Narbe das Antlitz „der heiligen Stadt“ Jerusalem zerschneidet. So gehören denn die Neustadt im Norden und Westen zu Israel, die Altstadt im Osten und Süden zu Jordanien.

Zeugen alter Geschichte

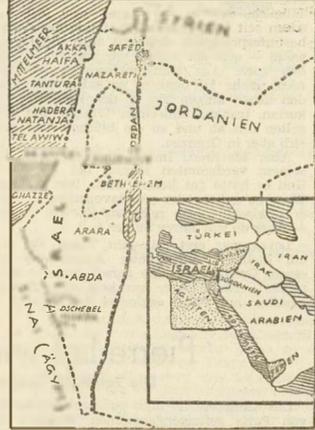
Eines der modernsten Gebäude der Neustadt von Jerusalem ist die inzwischen berühmte Hebräische Universität. Ihre Professoren entzifferten die wichtigsten Handschriften von Qumran, die sieben zum Teil erhaltenen Rollen aus der Zeit um Christi Geburt. Sie sind heute in dem der Universität angegliederten Museum als kostbarer Besitz ausgestellt und verkörpern einen in die Millionen gehenden, ja, praktisch unersetzbaren Wert. Von der Hebräischen Universität aus wurden auch während des Sinai-Feldzuges im Jahre 1956 wissenschaftliche Expeditionen zum Sinaigebirge und dem dortigen Katharinenkloster veranlaßt, die während der kurzen Zeit der Besetzung der Sinaihalbinsel durch die Israelis wichtige Forschungsergebnisse erzielten. Mit ganz modernen Mitteln führten auch die Gelehrten dieser Universität Expeditionen zu dem auf israelischer Seite liegenden Ufer des Toten Meeres durch, die Höhlen wurden unter Einsatz militärischer Hilfstruppen und ganz neuzeitlicher technischer Hilfsmittel „durchgekämmt“ und man fand hierbei Originaldokumente aus der Zeit des Anführers der Juden im Kampf gegen die Römer, Simon Bar Kochba. Mit dem Sieg der Römer 70 n. Chr. endete bekanntlich in einem Meer von Blut der römische Aufstand.

Immer neue Schätze gibt der Boden Palästinas, eine Fundgrube der Archäologen, preis. So wurde jüngst erst eine 3000 Jahre alte Siedlung am Ufer des Sees Genezareth freigelegt. Zwischen den Mauern und Fischereigeräten kamen Tongefäße und Kultgegenstände zum Vorschein.

Die heilige Sprache

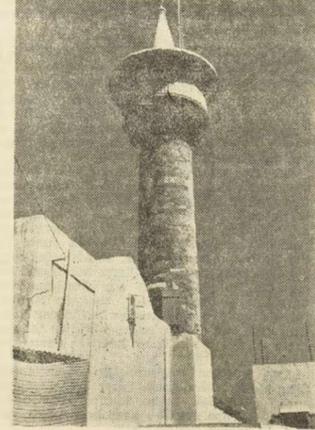
Der junge Staat Israel hat ein überraschendes Wunder vollbracht. Er hat eine „tote“ Sprache zum Leben erweckt. In der Gestalt des „Ivrit“ wurde das Hebräische, die heilige Sprache des Alten Testaments, in modernem Gewande zur Staatssprache erhoben. An Grammatik und Formenlehre dieses uralten Idioms, das schon die Vorfahren der Israeliten von Jahrtausenden sprachen, wurde wenig geändert. Eine Ausdehnung erfuhr der Wortschatz, der nach genau festgelegten sprachlichen Gesetzen, die von Fachgelehrten der Hebräischen Universität in Jerusalem überwacht wird, einer gegenwärtig Rechnung tragende Erweiterung erfährt.

In Hebräisch erscheinen heute die wichtigsten Zeitungen Israels. Ivrit ist das einigende Band, das die Einwanderer, die aus allen Teilen der Welt, auch aus Afrika, nach Israel strömen, zusammenbindet. In den Schulen lernen die Kinder mit einer wahren Begeisterung diese alte, neue Sprache. Auch diejenigen, die nicht zu den „gläubigen“ Juden gehören, haben eine Ausgabe des hebräischen Alten Testaments bei sich, um wenigstens sich durch ständiges Lesen der Bücher Moses und der Propheten und durch Auswendiglernen der Psalmen sprachlich weiterzubilden.



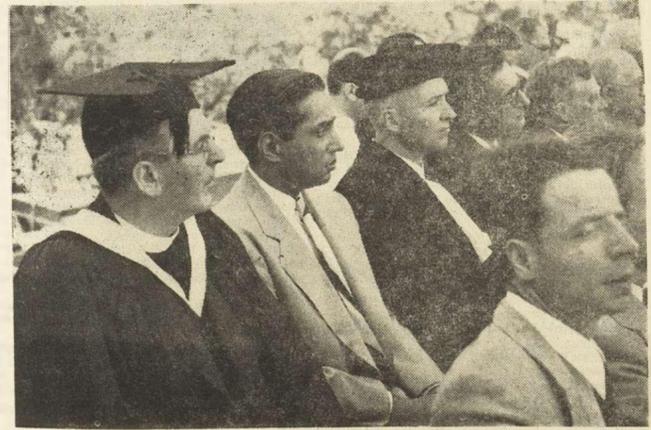
AN DER PFORTE

zu Asien und Afrika liegt Israel, das sich als schmaler Streifen zwischen die es umgebenden miträtischen arabischen Länder geschoben hat.



ZWISCHEN DEN HÄUSERN

von Nazareth, wo sich eine starke arabische Minderheit befindet, erhebt sich das Minarett einer Moschee gegen den Himmel Palästinas.



PROFESSOREN DER HEBRÄISCHEN UNIVERSITÄT

zu Jerusalem bei der Staatsgründungsfeier. Im israelischen Teil von Jerusalem wurde ein modernes Universitätsgebäude errichtet, das mit seinen Räumen und Vorrichtungen der Forschung seiner Gelehrten, besonders den Archäologen, reiche Entfaltungsmöglichkeit bietet.

Don Alfredo glaubte nicht recht zu hören

Das Autogramm / Von Heinz Kampmann

Don Alfredo's Augen glitten bewundernd über die hochgewachsene schlanke Gestalt des jungen Mädchens, das soeben die Hotelhalle betrat und sich ungeschlüssig umblickte. Zwei Tische von seinem entfernt ließ sie sich endlich neben einem netten freundlichen Herrn nieder.

Don Alfredo wäre kein Mann gewesen, wenn ihn die Schönheit dieses Mädchens nicht dazu verleitet hätte, sich hingebungsvoll in den Anblick ihrer herrlichen tiefdunklen Augen zu versenken. Und dies tat er ziemlich ungeniert.

Er hatte Erfolg. Plötzlich schaute auch sie herüber, ihre Augen trafen sich.

Wenig später stand sie an seinem Tisch. „Seien Sie mir nicht böse“, bat sie mit leiser Stimme. „Würden Sie mir einen Gefallen erweisen, Señor?“

„Verzagen Sie über mich, Señorita!“ „Ein Wunsch... eine Bitte nämlich... Schenken Sie mir ein Autogramm.“

Alfredo glaubte nicht recht zu hören. Ein Autogramm? Von ihm? — Noch nie hatte ihn jemand um ein Autogramm gebeten.

Sein Zögern beunruhigte sie. „Oh, Sie werden es mir doch nicht abschlagen, Señor Brazzoni“, rief sie bestürzt.

Brazzoni hatte sie gesagt? — Den Namen hatte er doch schon gehört. Richtig, hieß nicht jener berühmte Filmschauspieler Brazzoni? — Gegen seinen Willen fühlte er sich geschmeichelt. Mochte sie ruhig glauben, daß er Brazzoni sei — vielleicht verhalf ihm dieser Irrtum zu einem netten Abenteuer.

Er besann sich nicht länger, zog seinen Füller aus der Tasche und knallte schwungvoll und mit großer Geste den Namen Brazzoni auf das Papier.

„Zufrieden, Señorita?“

„Wie soll ich Ihnen danken, Señor?“

„Es ist mir ein Vergnügen gewesen. Darf ich Sie zu einem Glas Sherry einladen, Señorita?“

„Gern“, sagte sie ohne Zögern.

Das erwartete Abenteuer blieb aus. Nachdem sie ausgetrunken hatte, sagte sie:

„Sie entschuldigen mich, Señor, es war wirklich reizend von Ihnen...“

„Sehen wir uns morgen, Señorita?“

„Leider nein, ich verreise schon heute nacht.“

„Schade.“

„Ja, es ist wirklich sehr schade. — Gute Nacht!“

Dann ging sie. — — —

„Sie sind Señor Brazzoni, der berühmte Filmstar?“

Der nette freundliche Herr war an seinen Tisch getreten und machte eine Verbeugung.

„Wie kommen Sie darauf, Señor?“

„Die Dame, die vorhin an Ihrem Tisch saß... Sie verstehen... Ich habe ihr das Autogramm für zehn Dollars abgekauft...“

„Zum Teufel, nein, ich bin nicht Brazzoni. Tut mir leid um Ihre zehn Dollars, Señor.“

Der nette Herr war nicht eine Spur bestürzt oder ärgerlich.

„Gut, gut“, schmunzelte er zufrieden. „Habe mir gleich gedacht, daß es nicht stimmte. Darum habe ich auch das Autogramm für zwanzig Dollars an einen Amerikaner weiterverkauft.“

Da blieb Fridolin zum dritten Mal stehen

Auf der Hochzeitsreise / Von O. W. Poenicke

„Bist du eigentlich glücklich, Liebster?“ fragte Fanny, als sie den Weg zum Bahnhof einschlugen.

„Natürlich“, sagte Fridolin und warf einen verstohlenen Blick auf die Uhr.

„Sehr glücklich?“ forschte sie, ihn zärtlich ansehend.

„Aber natürlich!“ wiederholte er mit leichter Ungeduld und fügte hinzu: „Bitte, entschuldige, Liebling, im Augenblick habe ich ganz andere Dinge im Kopf — da kommt zum Beispiel eine gefährliche Straßenkreuzung, daß gut auf!“

Fanny verzog schmollend den Mund. „Ich kann doch nicht immer geradeaus gucken, wenn du neben mir gehst, Liebster!“

Fridolin deutete schweigend auf die Verkehrsampel, blieb stehen, setzte die beiden großen Koffer ab und fuhr sich mit dem Taschentuch über die feuchte Stirn.

„Wir sind gleich da“, sagte Fanny tröstend und strich über seine Hand. Dann unvermittelt

„Mir scheint, du hast recht, Liebster. Von der Seite aus habe ich das noch gar nicht betrachtet! Wir brauchen den Leuten wirklich nicht unbedingt zu zeigen, daß wir jungverheiratet sind!“

Plötzlich lachte sie amüsiert auf: „Das könnte sogar reizvoll sein, glaube ich! Macht es dir etwas aus, Liebster, wenn wir uns nach außen hin so benehmen, als seien wir schon zehn Jahre miteinander verheiratet?“

Da blieb Fridolin zum dritten Mal stehen, setzte das Gepäck ab und schaufelte:

„Aber ganz und gar nicht, Liebling! Im Gegenteil! — Und jetzt könntest du gleich mal die Koffer tragen!“

Outer Kat

**Zweierlei laß die gefagt sein,
Willst du stets in Weisheit wandeln
Uno von Torheit nie geplagt sein:
Laß das Glück nie deine Herrin,
Uno das Unglück deine Frau sein**
BODENSTEDT

teit „Ach, Liebster, jetzt möchte ich dir zu gern einen Kuß geben!“

Fridolin zuckte erschrocken zusammen und meinte mißbilligend:

„Aber das geht doch nicht, Liebling!“

„Ich weiß“, seufzte Fanny. „Du würdest mir niemals vor anderen Leuten einen Kuß geben, nicht wahr?“

Fridolin nahm die Koffer wieder auf, und sie gingen weiter.

„Nein“, sagte er, „das würde ich auf gar keinen Fall! Mir liegt das nicht...“

„Ich finde aber gar nichts dabei, Liebling! Stell dir vor, wir wären vier Wochen voneinander getrennt gewesen, und ich holte dich am Zuge ab — würdest du mich auf dem Bahnsteig küssen?“

„Niemals!“ erklärte er. „Das brüchte ich nicht fertig.“

„Wirst du mir wenigstens nachher einen Kuß geben, wenn wir durch einen Tunnel fahren? Ich weiß nämlich genau, daß wir durch drei — nein, durch vier Tunneln kommen, bevor wir in Unterhausen sind...“

„Das kannst du nicht von mir verlangen“, brummte Fridolin, unter der Last des Gepäcks keuchend. „Schließlich könnte es mir passieren, daß ich im Finstern aus Versehen einer anderen Dame einen Kuß gebe!“ Er blieb abermals stehen, um sich auszurufen. „Und dann vor allem eins, Liebling: wenn die Leute sehen, daß wir uns andauernd küssen, dann merken sie bestimmt, daß wir jungverheiratet sind...“

„Na, und?“ fragte Fanny kampfmäßig. „Sind wir das etwa nicht?“

„Natürlich!“ erklärte Fridolin, „aber die Leute schauen einen dann so — so wohlwollend an. Und so verständnisvoll. Manche schmunzeln geradezu. Und ich finde, wenn zwei Menschen in aller Öffentlichkeit Zärtlichkeiten austauschen, wirkt das auf die anderen immer komisch...“

Fanny schob nachdenklich die Unterlippe vor, und es dauerte eine ganze Weile, bevor

Martinez blickte verblüfft gegen den Himmel

Das Duell / Erzählung von Peter Hugh



DER WIND UND DIE KINDER SPIELEN MIT DEN BUNTEN HERBSTBLÄTTERN

Von Woche zu Woche wurde es mit Martinez schlimmer. Das ganze Lager war aufgebracht über seine dauernden Streitereien.

Möglich, daß es der Regen war, der nun schon seit über einem Monat ununterbrochen herunterprasselte, vielleicht auch die Langlei-

che auch. Ans Mangan-Schürfen war gar nicht mehr zu denken, so saßen wir eben den lieben langen Tag in den Baracken, pokerten, tranken schlechten Whisky und prägten uns ab und zu ein bißchen. Das hielt sich aber in Grenzen.

Aber Martinez! Immer war er gleich mit seinem verdammten Messer bei der Hand. Und es hatte gar keinen Sinn, ihm aus dem Wege zu gehen oder gar davonzulaufen, denn er erwischte einen noch auf vierzig Schritt.

— Aber da war Larry Stone.

Larry war erst seit acht Tagen bei uns, ein kleiner vertrockneter Amerikaner mit einem Gesicht wie eine verschumpelte Kartoffel. — Nein, Larry war kein guter Gesellschaftler, nur Poker entlockte ihm ab und zu

ein leises Lachen, wenn er wieder mal mit Erfolg geblüht hatte. — Und dann passierte, was einfach passieren mußte: Larry und Martinez gerieten aneinander.

An einem der ersten regenfreien Abende, kurz vor Einbruch der Dunkelheit, saßen wir beim Poker in der Kantine, Stone und Martinez waren die letzten im Spiel, denn uns anderen war der „pot“ zu hoch. Martinez hatte vier Asses in der Hand und fühlte sich ganz sicher. Mit unbewegtem Gesicht legte Larry seine Scheine auf den Tisch und wartete dann, daß Martinez seine Karten aufdeckte. Na, das tat er denn auch mit Schwung. Da lagen seine vier Asses! Larry besah sie sich gründlich und lächelte ein wenig. Aber als Martinez Miene machte, das Geld einzustreichen, sagte Larry „Moment!“ und drehte langsam sein Blatt um Royal Flush!

Martinez blieb die Spucke weg, aber dann riß er sein Messer heraus und schrie etwas von Betrug. Stone blieb unerschüttert.

„He, Señor!“ sagte er schleppend, „wenn's Betrug war, können wir's ja aushandeln. Viel-

leicht mit Messern? Vielleicht werfen wir uns damit, was? Dreißig Schritt Distanz, erst ich, dann Sie — ist's recht?“

Martinez war blind vor Wut und sagte ja. Und dann standen wir draußen, Larry an der Wand der Küchenbaracke, Martinez dreißig Schritte gegenüber mit dem Rücken zum Lazarett. Es gab noch einen kleinen Aufenthalt, weil Larry kein Messer hatte. Aber da ihm als dem Beleidigten sowieso der erste Wurf zustand, gab ihm Martinez sein eigenes.

Larry wog die Waffe prüfend in der Hand und faßte seinen Gegner ins Auge.

„Senhor“, sagte er höflich und ganz ungenötigt deutlich, „ich habe lange kein Messer in der Hand gehabt; Sie dagegen sind ziemlich in der Übung! Dürfte ich einige Probewürfe tun, sagen wir, fünf?“

Martinez stimmte zu. Stone zog ein Stück Kreide aus der Tasche, ging hinüber und machte ein kleines Kreuz an der Wand der Sanitätsbaracke. Dann ging er ganz ruhig wieder zurück, wog noch einmal das Messer in der Hand — „plopp“ — saß es zitternd genau in dem Kreuz.

Ein Gemurmel erhob sich, man gab Larry das Messer zurück, und alles starrte Martinez an, der ein wenig blaß geworden war. Aber Larry tat so, als ob ihn sein Gegner nicht interessierte; er bückte sich und sammelte ein paar Aststückchen auf. Dann bat er Martinez, diese Hölzchen vor der Barackenwand vorbeizuworfen.

„Bin noch 'n bißchen unsicher auf bewegte Ziele“, sagte er.

Na, was soll ich sagen, Martinez warf, und Larry's Messer traf im Bruchteil einer Sekunde. Nun tat Martinez so, als wolle er werfen, behielt aber das Hölzchen in der Hand und schleuderte dafür mit der Linken blitzschnell eins nach der anderen Seite. Aber mit der gleichen Gedankenschnelle zuckte Stone's Hand, wie ein Blitz schwirrte das Messer durch die Luft und traf. — Das war Martinez' Todesurteil! Und er wußte es...

Einen Augenblick herrschte Schweigen, während Larry gleichmütig wieder das Messer in der Hand wog. Er hatte noch einen Probewurf. Nachdenklich blickte er sich um, als ob er unschlüssig über das nächste Ziel sei, sah dann Martinez flüchtig in die Augen, lächelte und schaute zu den Bäumen empor. Gerade über uns streckte einer der Urwaldriesen einen schwarzen Ast in den Abendhimmel, wohl an die achtzig Fuß über unseren Köpfen. Und plötzlich schwang Larry das Messer und — „ssst“ — sauste es da hin- und blieb haarscharf in dem Ast da oben sitzen.

Martinez blickte verblüfft gen Himmel und dann auf Stone. Der lächelte sein Pokerlächeln.

„Schätze, bin zu faul, da 'rauf zu klettern, oder...“ — und dabei grinste er diabolisch — „wollen Sie, Senhor, so freundlich sein? — Vielleicht brauchen Sie das Ding noch, wie?“

Und damit drehte er sich um und ließ uns wie die Oelgötzen einfach stehen.

Martinez war von Stund an ein stiller wackelgängerischer Bursche.

Pierre lief wie gehetzt davon

Die rettende Taschenuhr / Von Karl Quosig

Die Kämpfer, die man auf den Barrikaden von Paris gefangenommen, standen mit dem Gesicht zur Mauer und harren ihrer Erschießung. Unter ihnen befand sich auch Pierre, ein Bursche von dreizehn Jahren, den Abenteuerlust und der Gedanke in Freud und Leid bei seinesgleichen sein zu müssen, auf die Barrikaden getrieben hatte.

Gerade als der Offizier Befehl zur Erschießung der Männer geben wollte, wandte Pierre sich um und sagte:

„Herr Kapitän, vor einigen Tagen war mein dreizehnter Geburtstag, und an diesem Tage hat mir meine Mutter die Uhr meines vor Jahren verstorbenen Vaters geschenkt. Sie hängt sehr an diesem Andenken! Erlauben Sie mir deshalb, ihr schnell noch die Uhr zu bringen, sie wohnt nicht weit von hier, und ich werde — auf mein Wort — in wenigen Minuten zurück sein.“

Der Kapitän, selbst noch jung an Jahren war erschrocken einen jungen Burschen unter den Opfern der Revolution zu sehen. Mitleidig blickte er in das schmale Kindergesicht mit dem großen, bittend auf ihn gerichteten Augen. Die Spitze seines Degens ruhte auf der Erde und bewegte sich, als zitterten seine Hände. Dann trat er an Pierre heran und ließ sich die Uhr zeigen. Es war eine unscheinbare Uhr — nichts weiter. Aber der Kapitän tat, als hielte er eine kostbare Uhr in der Hand und nach einer Weile nachdenklichen Sinnes sagte er mit einem ganz kleinen versteckten Lächeln:

„Das ist eine kostbare Uhr, mein Junge, denn sie ist von deinem Vater. Ich glaube dir auch gern, daß deine Mutter sehr daran hängt. — Also gehe — aber beeile dich, daß du bald wieder zurück bist!“

Pierre lief wie gehetzt davon, und der Kapitän war den Knaben in Sicherheit zu

wissen; denn daß dieser zurückkam, daran glaubte er nicht.

Aber als die Exekution zu Ende war und er gerade Befehl zum Abrücken geben wollte, keuchte Pierre eilenden Laufs heran und rief schon von weitem:

„Herr Kapitän — hier bin ich wieder! Ich habe meiner Mutter die Uhr gebracht, ihr aber nicht verwirren, daß Sie mich erschießen müssen!“

Da senkte der Kapitän den bereits erhobenen Degen, blickte den Knaben, der sein Wort gehalten, erstaunt an und sagte dann mit bewegter Stimme:

„Pierre, dumme Junge, du glaubst doch nicht, daß wir deinetwegen noch einmal anfangen?! Allons — mach' daß du heimkommst!“

Pierre starrte den abmarschierenden Soldaten erst verwundert nach. Dann wandte er sich und lief eiligst nach Hause, wo er wenige Minuten später nachdenklich und dankbar die Uhr betrachtete die ihm das Leben gerettet hatte.

Sicheres Zeichen

Eines Abends saß Gottfried Keller in seiner geliebten Weinschänke zu Zürich und blies Trübsal Ein Bekannter fragte ihn warum er denn so mißgestimmt sei.

„Man wird halt alt!“ brummte Gottfried Keller.

„Das sieht man Ihnen aber gar nicht an!“ sagte der andere.

„Aber ich merke es doch!“ sagte der Dichter und Zecher. „Früher nämlich haben mich die Frauen immer gefragt, warum ich nicht heirate. Heute aber fragen sie, weshalb ich nicht geheiratet habe. Daran erkenne ich ganz genau, daß ich alt werde.“

Don Alfredo glaubte nicht recht zu hören

Das Autogramm / Von Heinz Kampmann

Don Alfredo's Augen glitten bewundernd über die hochgewachsene schlanke Gestalt des jungen Mädchens, das soeben die Hotelhalle betrat und sich ungeschlüssig umblickte. Zwei Tische von seinem entfernt ließ sie sich endlich neben einem netten freundlichen Herrn nieder.

Don Alfredo wäre kein Mann gewesen, wenn ihn die Schönheit dieses Mädchens nicht dazu verleitet hätte, sich hingebungsvoll in den Anblick ihrer herrlichen tiefdunklen Augen zu versenken. Und dies tat er ziemlich ungeniert.

Er hatte Erfolg. Plötzlich schaute auch sie herüber, ihre Augen trafen sich.

Wenig später stand sie an seinem Tisch. „Seien Sie mir nicht böse“, bat sie mit leiser Stimme. „Würden Sie mir einen Gefallen erweisen, Señor?“

„Verzagen Sie über mich, Señorita!“ „Ein Wunsch... eine Bitte nämlich... Schenken Sie mir ein Autogramm.“

Alfredo glaubte nicht recht zu hören. Ein Autogramm? Von ihm? — Noch nie hatte ihn jemand um ein Autogramm gebeten.

Sein Zögern beunruhigte sie. „Oh, Sie werden es mir doch nicht abschlagen, Señor Brazzoni“, rief sie bestürzt.

Brazzoni hatte sie gesagt? — Den Namen hatte er doch schon gehört. Richtig, hieß nicht jener berühmte Filmschauspieler Brazzoni? — Gegen seinen Willen fühlte er sich geschmeichelt. Mochte sie ruhig glauben, daß er Brazzoni sei — vielleicht verhalf ihm dieser Irrtum zu einem netten Abenteuer.

„Mir scheint, du hast recht, Liebster. Von der Seite aus habe ich das noch gar nicht betrachtet! Wir brauchen den Leuten wirklich nicht unbedingt zu zeigen, daß wir jungverheiratet sind!“

Plötzlich lachte sie amüsiert auf: „Das könnte sogar reizvoll sein, glaube ich! Macht es dir etwas aus, Liebster, wenn wir uns nach außen hin so benehmen, als seien wir schon zehn Jahre miteinander verheiratet?“

Da blieb Fridolin zum dritten Mal stehen, setzte das Gepäck ab und schaufelte:

„Aber ganz und gar nicht, Liebling! Im Gegenteil! — Und jetzt könntest du gleich mal die Koffer tragen!“

DER WIND UND DIE KINDER SPIELEN MIT DEN BUNTEN HERBSTBLÄTTERN

Martinez blickte verblüfft gegen den Himmel

Das Duell / Erzählung von Peter Hugh

Von Woche zu Woche wurde es mit Martinez schlimmer. Das ganze Lager war aufgebracht über seine dauernden Streitereien.

Möglich, daß es der Regen war, der nun schon seit über einem Monat ununterbrochen herunterprasselte, vielleicht auch die Langlei-

che auch. Ans Mangan-Schürfen war gar nicht mehr zu denken, so saßen wir eben den lieben langen Tag in den Baracken, pokerten, tranken schlechten Whisky und prägten uns ab und zu ein bißchen. Das hielt sich aber in Grenzen.

Aber Martinez! Immer war er gleich mit seinem verdammten Messer bei der Hand. Und es hatte gar keinen Sinn, ihm aus dem Wege zu gehen oder gar davonzulaufen, denn er erwischte einen noch auf vierzig Schritt.

— Aber da war Larry Stone.

Larry war erst seit acht Tagen bei uns, ein kleiner vertrockneter Amerikaner mit einem Gesicht wie eine verschumpelte Kartoffel. — Nein, Larry war kein guter Gesellschaftler, nur Poker entlockte ihm ab und zu

ein leises Lachen, wenn er wieder mal mit Erfolg geblüht hatte. — Und dann passierte, was einfach passieren mußte: Larry und Martinez gerieten aneinander.

An einem der ersten regenfreien Abende, kurz vor Einbruch der Dunkelheit, saßen wir beim Poker in der Kantine, Stone und Martinez waren die letzten im Spiel, denn uns anderen war der „pot“ zu hoch. Martinez hatte vier Asses in der Hand und fühlte sich ganz sicher. Mit unbewegtem Gesicht legte Larry seine Scheine auf den Tisch und wartete dann, daß Martinez seine Karten aufdeckte. Na, das tat er denn auch mit Schwung. Da lagen seine vier Asses! Larry besah sie sich gründlich und lächelte ein wenig. Aber als Martinez Miene machte, das Geld einzustreichen, sagte Larry „Moment!“ und drehte langsam sein Blatt um Royal Flush!

Martinez blieb die Spucke weg, aber dann riß er sein Messer heraus und schrie etwas von Betrug. Stone blieb unerschüttert.

„He, Señor!“ sagte er schleppend, „wenn's Betrug war, können wir's ja aushandeln. Viel-

leicht mit Messern? Vielleicht werfen wir uns damit, was? Dreißig Schritt Distanz, erst ich, dann Sie — ist's recht?“

Martinez war blind vor Wut und sagte ja. Und dann standen wir draußen, Larry an der Wand der Küchenbaracke, Martinez dreißig Schritte gegenüber mit dem Rücken zum Lazarett. Es gab noch einen kleinen Aufenthalt, weil Larry kein Messer hatte. Aber da ihm als dem Beleidigten sowieso der erste Wurf zustand, gab ihm Martinez sein eigenes.

Larry wog die Waffe prüfend in der Hand und faßte seinen Gegner ins Auge.

„Senhor“, sagte er höflich und ganz ungenötigt deutlich, „ich habe lange kein Messer in der Hand gehabt; Sie dagegen sind ziemlich in der Übung! Dürfte ich einige Probewürfe tun, sagen wir, fünf?“

Martinez stimmte zu. Stone zog ein Stück Kreide aus der Tasche, ging hinüber und machte ein kleines Kreuz an der Wand der Sanitätsbaracke. Dann ging er ganz ruhig wieder zurück, wog noch einmal das Messer in der Hand — „plopp“ — saß es zitternd genau in dem Kreuz.

Ein Gemurmel erhob sich, man gab Larry das Messer zurück, und alles starrte Martinez an, der ein wenig blaß geworden war. Aber Larry tat so, als ob ihn sein Gegner nicht interessierte; er bückte sich und sammelte ein paar Aststückchen auf. Dann bat er Martinez, diese Hölzchen vor der Barackenwand vorbeizuworfen.

„Bin noch 'n bißchen unsicher auf bewegte Ziele“, sagte er.

Na, was soll ich sagen, Martinez warf, und Larry's Messer traf im Bruchteil einer Sekunde. Nun tat Martinez so, als wolle er werfen, behielt aber das Hölzchen in der Hand und schleuderte dafür mit der Linken blitzschnell eins nach der anderen Seite. Aber mit der gleichen Gedankenschnelle zuckte Stone's Hand, wie ein Blitz schwirrte das Messer durch die Luft und traf. — Das war Martinez' Todesurteil! Und er wußte es...

Einen Augenblick herrschte Schweigen, während Larry gleichmütig wieder das Messer in der Hand wog. Er hatte noch einen Probewurf. Nachdenklich blickte er sich um, als ob er unschlüssig über das nächste Ziel sei, sah dann Martinez flüchtig in die Augen, lächelte und schaute zu den Bäumen empor. Gerade über uns streckte einer der Urwaldriesen einen schwarzen Ast in den Abendhimmel, wohl an die achtzig Fuß über unseren Köpfen. Und plötzlich schwang Larry das Messer und — „ssst“ — sauste es da hin- und blieb haarscharf in dem Ast da oben sitzen.

Martinez blickte verblüfft gen Himmel und dann auf Stone. Der lächelte sein Pokerlächeln.

„Schätze, bin zu faul, da 'rauf zu klettern, oder...“ — und dabei grinste er diabolisch — „wollen Sie, Senhor, so freundlich sein? — Vielleicht brauchen Sie das Ding noch, wie?“

Und damit drehte er sich um und ließ uns wie die Oelgötzen einfach stehen.

Martinez war von Stund an ein stiller wackelgängerischer Bursche.

Pierre lief wie gehetzt davon

Die rettende Taschenuhr / Von Karl Quosig

Die Kämpfer, die man auf den Barrikaden von Paris gefangenommen, standen mit dem Gesicht zur Mauer und harren ihrer Erschießung. Unter ihnen befand sich auch Pierre, ein Bursche von dreizehn Jahren, den Abenteuerlust und der Gedanke in Freud und Leid bei seinesgleichen sein zu müssen, auf die Barrikaden getrieben hatte.

Gerade als der Offizier Befehl zur Erschießung der Männer geben wollte, wandte Pierre sich um und sagte:

„Herr Kapitän, vor einigen Tagen war mein dreizehnter Geburtstag, und an diesem Tage hat mir meine Mutter die Uhr meines vor Jahren verstorbenen Vaters geschenkt. Sie hängt sehr an diesem Andenken! Erlauben Sie mir deshalb, ihr schnell noch die Uhr zu bringen, sie wohnt nicht weit von hier, und ich werde — auf mein Wort — in wenigen Minuten zurück sein.“

Der Kapitän, selbst noch jung an Jahren war erschrocken einen jungen Burschen unter den Opfern der Revolution zu sehen. Mitleidig blickte er in das schmale Kindergesicht mit dem großen, bittend auf ihn gerichteten Augen. Die Spitze seines Degens ruhte auf der Erde und bewegte sich, als zitterten seine Hände. Dann trat er an Pierre heran und ließ sich die Uhr zeigen. Es war eine unscheinbare Uhr — nichts weiter. Aber der Kapitän tat, als hielte er eine kostbare Uhr in der Hand und nach einer Weile nachdenklichen Sinnes sagte er mit einem ganz kleinen versteckten Lächeln:

„Das ist eine kostbare Uhr, mein Junge, denn sie ist von deinem Vater. Ich glaube dir auch gern, daß deine Mutter sehr daran hängt. — Also gehe — aber beeile dich, daß du bald wieder zurück bist!“

Pierre lief wie gehetzt davon, und der Kapitän war den Knaben in Sicherheit zu

wissen; denn daß dieser zurückkam, daran glaubte er nicht.

Aber als die Exekution zu Ende war und er gerade Befehl zum Abrücken geben wollte, keuchte Pierre eilenden Laufs heran und rief schon von weitem:

„Herr Kapitän — hier bin ich wieder! Ich habe meiner Mutter die Uhr gebracht, ihr aber nicht verwirren, daß Sie mich erschießen müssen!“

Da senkte der Kapitän den bereits erhobenen Degen, blickte den Knaben, der sein Wort gehalten, erstaunt an und sagte dann mit bewegter Stimme:

„Pierre, dumme Junge, du glaubst doch nicht, daß wir deinetwegen noch einmal anfangen?! Allons — mach' daß du heimkommst!“

Pierre starrte den abmarschierenden Soldaten erst verwundert nach. Dann wandte er sich und lief eiligst nach Hause, wo er wenige Minuten später nachdenklich und dankbar die Uhr betrachtete die ihm das Leben gerettet hatte.

Das sieht man Ihnen aber gar nicht an!“ sagte der andere.

Aber ich merke es doch!“ sagte der Dichter und Zecher. „Früher nämlich haben mich die Frauen immer gefragt, warum ich nicht heirate. Heute aber fragen sie, weshalb ich nicht geheiratet habe. Daran erkenne ich ganz genau, daß ich alt werde.“



nmel

cht werfen wir uns
t Distanz, erst ich,

Wut und sagte ia,
draußen, Larry an
ske Martinez dreht
dem Rücken zum
an der Rücken zum
kleinen Aufent-
ser hatte. Aber da
sowieso der erste
rtinez sein eigenes
ifend in der Hand
s Auge.

ch und ganz unge-
lange kein Messer
dagegen sind ziem-
ich einige Probe-

tone zog ein Stück
ging hinüber und
an der Wand der
ing er ganz ruhig
einmal das Messer
saß es zitternd ge-

ich, man gab Larry
les starrte Martinez
eworden war. Aber
sein Gegner nicht
h und sammelte ein
un bei er Martinez,
Barackenwand vor-
nsicher auf bewegte

Martinez warf, und
Bruchteil einer Se-
so, als wolle er wer-
zchen in der Hand
it der Linken blitz-
nderen Seite. Aber
schnelle zuckte Sto-
schwirrte das Mes-
af. — Das war Mar-
r wusste es...

hte Schweigen, wäh-
wieder das Messer
e noch einen Probe-
te er sich um, als
las nächste Ziel sei,
lg in die Augen, lä-
len Bäumen empor,
einer der Urwald-
Ast in den Abend-
htzig saß über un-
lich schwang Larry,
— sauste es da hin-
in dem Ast da oben

ift gen Himmel und
ächelte sein Poken-
da 'rauf zu klettern,
grinste er diabolisch
o freundlich sein? —
as Ding noch, wie?
ich um und ließ uns
stehen.

ad an ein stiller was-



IN SPORTLICHER NOTE

präsentiert sich das interessant geschnittene
Tageskleid aus schwarz-weißem reinwolle-
nem Glencheck mit eingearbeiteten Seitenteilen.

Hin und wieder mal „Pikantes“

Abwechslung im Speisereich

Das ist wichtig! „Nichts ist schwerer zu
ertragen als eine Reihe von guten Tagen“ —
sagt der Volksmund. Aber immer Haus-
mannskost ist auch nicht angenehm. Beson-
ders die Männer lieben „mal was anderes“
auf dem Tisch zu sehen, z. B. „pikante Ge-
richte“!

Pastete mit Äpfeln

Gare Hühner- oder Kalbfleischreste, 500 g
Apfel, 1 Prise Salz, 50 g Zucker, gem. Ingwer,
gem. Nelken; 100 g Semmelmehl, 60 g Mar-
garineflockchen, 10 g Zucker, gem. Ingwer.
Fleisch in feine Streifen schneiden, Äpfel
schälen, in dünne Scheiben schneiden, mit dem
Fleisch und den geschmackgebenden Zutaten
vermischen und in eine reichlich gefettete
feuerfeste Form füllen. Semmelmehl über die
Masse streuen, mit Margarineflockchen be-
legen, mit Zucker und Ingwer überstreuen und
in der Röhre backen.

Gespickte Leber

500 g Leber, 65 g Speckfäden, Salz, 40 g
Margarine, 1 feingeschnittene Zwiebel, 2 in
Scheiben geschnittene Äpfel, 1/2 l Brühe, 10 g
Gustin od. ähnl., Zitronensaft, Salz, Pfeffer.
Leberscheiben spicken, salzen und würzen.
Margarine erhitzen, Leberscheiben auf beiden
Seiten bräunen, herausnehmen und warmstel-
len. Zwiebel in dem Bratfett rösten, Apfel-
scheiben dazugeben, mit Brühe auffüllen,
Äpfel garen, mit verquirltem Gustin binden,

Moderne Küchen sind oft zu eng

Schachtelkomplex der Hausfrauen

Amerikanische Innenarchitekten haben eine
neue Krankheit entdeckt, den Küchenkom-
plex oder die Küchenneurose, eine Abart der
Claustrophobie. Von ihr werden Hausfrauen
befallen, die täglich drei bis vier Stunden in
den technisch modernen, aber viel zu engen
Küchen verbringen. Sie sind mustergültig ein-
gerichtet, aber oft nur der zweit- oder dritt-
kleinste Raum der Wohnung. Durch die vielen
Wandschränke entsteht der Eindruck, in eine
Schachtel eingesperrt zu sein, zumal das
Fenster selten auf die Straße führt. Das er-
zeugt mit der Zeit Raumangst und hält die
Hausfrau davon ab, ihr Reich zu betreten.
Zurück zur weiträumigen Großmutterküche,

in der sich statt einer oder zwei Personen
sechs aufhalten können, lautet die neue Pa-
role. Die Küche von morgen soll eines der
größten Zimmer sein mit einer Spiel- oder
Eßzelle, in der sich die Familie versammeln
kann und in der Kinder während der Küchen-
arbeit leichter zu beaufsichtigen sind. Sie soll
ein Nebengelaß besitzen, in dem man Geräte
aufbewahrt oder handwerkliche Reparaturen
ausführt. Wenn die Hausfrau wieder wäh-
rend der Arbeit mit anderen Familienmitglie-
dern zusammen ist, fühlt sie sich nicht mehr
ausgestoßen. Das beseitigt den Minderwertig-
keitskomplex, der gern in Verbindung mit
der Küchen-Claustrophobie auftritt.

Die bösen Flecken

Wie entfernt man sie?

„Wir trinken alle gern Kakao, aber — ich
mit den Flecken nicht fertig!“

Für Kakao-Flecken gilt das gleiche wie für
alle anderen Flecken, nämlich: möglichst so-
fort herauswaschen! Frische Flecken ver-
schwinden nach einer normalen Wäsche. Wenn
eine einzige heiße Waschbehandlung nicht
ausreicht, dann zwei- oder dreimal heiß wa-
schen oder besser heiß einweichen und dann
wischen. Vor dem Einlegen in die Waschlauge
die Fleckstellen leicht mit weicher Bürste
klopfen und gegebenenfalls noch etwas mit
Kernseife einreiben.

„Kann ich Malerkittel ohne einzuweichen
in die Waschlauge geben?“

Malerkittel sollten immer erst gesondert
angeweicht und gründlich ausgespült werden.

Es kann sonst unter Umständen passieren,
daß durch Maler-Leimfarbe die Waschlauge
verbraucht oder zerstört wird und der ge-
wünschte Wascherfolg ausbleibt.

„In Krankewäsche habe ich Ichthyol-Sal-
ben-Flecken. Wie bekomme ich sie wieder
heraus?“

Ichthyol-Salben-Flecken soll man möglichst
sofort entfernen. Je älter die Flecken sind,
um so schwieriger lassen sie sich herausbe-
kommen. Eine Garantie für völlige Flecken-
entfernung kann nicht gegeben werden. Die
Fleckstellen sind mit heißem Wasser zu be-
feuchten, mit Kernseife wiederholt einzusei-
fen und mit einer harten Bürste auszuklop-
fen. Danach die Wäschestücke 1 bis 2 Stun-
den in einem Waschmittel bei 70 bis 80 Grad
einweichen und nochmals wie üblich waschen.

Leichte Plauderei mit schnellem Abgang

Das richtige Verhalten am Krankenbett

In seinem Bett liegt der verlassene, ver-
grämte und restloser Nichtbeachtung anheim-
gefallene Patient. In einer gemütlichen Ecke
des Krankenzimmers dagegen hat sich die
schwätzende Meute der Besucher zu einem
Privatzirkel zusammengefunden und unter-
hält sich königlich... so sieht der Karika-
turist die Krankenvisite, wie sie nicht sein
soll.

Vorerst: Geschenke wollen überlegt sein.
Blumen in rauen Mengen, deren Unterbrin-

gung dem Pflegepersonal eine Quelle der Be-
lästigung ist; dicke literarische Wälzer, die
einen ganzen Mann zum Stimmen beanspru-
chen; Eßwaren, die der Kranke nicht zu sich
nehmen darf; all dies sind Danaergeschenke,
die von Gedankenlosigkeit zeugen und mehr
Ärger als Freude bereiten. Mit Fruchtsäften,
Honig, Kompott und Marmelade kann man
viel weniger weit dancberreifen. Auch Zeit-
schriften und Illustrierte sind gut, so man
sich vorher von deren harmlosen Inhalt über-

zeugt hat. Sensible Kranke, die zufällig mit
Artikeln über Krebs, Schwindsucht und Arthri-
tis bombardiert werden, geraten selbst dann
aus dem Häuschen, wenn sie bloß eine Man-
deloperation überstanden haben.

Bedenken Sie ferner, daß muntere Konver-
sation bereits für gesunde Leute oft Schwer-
arbeit bedeutet. Fordern Sie nicht die aktive
Teilnahme des Kranken durch ein intensives
Frage- und Antwortspiel heraus, reden Sie
aber auch nicht pausenlos auf ihn ein.

Jauchzende Komplimente über das blühende
Aussehen sind nicht bei allen Kranken am
Platz. Manche Leute fühlen sich tödlich be-
leidigt, wenn man ihr Leiden auf diese Art
bagatellisiert. Andere wieder — und das sind
wohl die gesünderen Naturen — erzählen
zwar ganz munter, was sie ausgestanden ha-
ben, lassen sich aber nicht gern stundenlang
bemitteilen. Auch für schaurige Kranken-

Ohrfeigen von zarter Hand serviert

Die moderne Frau schlägt weniger

Unsere Frauen und Mädchen sind weniger
„schlagfertig“ als ihre Mütter und Großmüt-
ter vor einigen Dezennien. Die Ohrfeige, von
zarter Hand mit mehr oder weniger Nach-
druck ins männliche Gesicht versetzt, stirbt
aus. Dies stellten amerikanische Jugendpsy-
chologen, Eheberater und Scheidungsanwälte
einmütig fest. Noch vor 1940 knallte es in
Kinos, auf Parkbänken, in Büros und der
ehelichen Wohnung häufiger als heutzutage.
Sind die amerikanischen Frauen sanftmütiger
geworden? Nein, antworten die Psychologen,
nur aufgeschlossener, überlegener und selbst-
bewußter.

Zu Großmutterzeiten standen der Frau
bei Auseinandersetzungen mit einem Mann
drei Waffen zur Verfügung, das Wort, und
damit die Logik, das Gefühl oder die Tränen
und als ultima ratio die Ohrfeige. Sie war
fällig, wenn sich die Frau nicht mehr zu
helfen wußte, wenn sie keine Erwiderung auf
Spott und Logik hatte, wenn Tränen der
Mann nicht führten. Als Kavaliere steckte er
die Ohrfeige ein und vergalt sie nicht mit
gleichem. Der Schlag von Frauenhand war für
sein Pflegekind nicht dasselbe wie eine männ-
liche Ohrfeige. Die Frau als unterlegene
Wesen konnte ihn körperlich nicht demütigen.
„Frauen, die schlagen, haben keinen Geistes-
witz“, hieß es.

Heute versteht sich die Frau mit Worten
zu wehren. Sie genießt dieselbe Erziehung wie

der Mann, ist berufstätig und fühlt sich ihm
gleichberechtigt. Selbst Zudringlichkeit wird
nicht mehr mit Ohrfeigen abgewehrt. Eine
ironische Bemerkung erstickt Annäherungs-
versuche besser als das handgreifliche Argu-
ment. Die moderne Frau sieht in ihnen auch
keine persönliche Beleidigung mehr wie die
behütet aufgewachsene Großmutter. Sie kann
fast in allen Lebenslagen auf die Ohrfeige ver-
zichten — falls nicht das Temperament mit
ihre durchgeht.

Mieder und Mode

Die „unsichtbare Garderobe“

Für enge Kleider, ganz besonders aber für
Skihosen und Hausanzüge, ist das Mieder-
bändchen, bevorzugt mit Behansatz, beachtlich
in den Vordergrund gerückt; bei der Ameri-
kanerin und Skandinavinerin erfreut es sich



schon lange großer Beliebtheit. Der feine, hoch-
elastische Gummi schmiegt sich fest an den
Körper an und formt dabei die Hüft- und
Oberschenkelpartie. Weder ein Rand noch die
— abnehmbaren — Strumpfhalter, die innen
„eingebaut“ sind, zeichnen sich ab.

Achte auf die Haut im Herbst!

Kosmetik und Schönheitspflege sind zweierlei

Für jede Frau gilt es, in den kalten Wochen des Herbstes
vor allem auf die Haut zu achten. Also: Teintgrundlage.

Puder, Rouge, Lippenstift, Wimperntusche?
Das Falscheste, was eine Frau tun kann. All diese Hilfs-
mittel sind keine Elemente der Kosmetik, sie gehören zur
Schönheitspflege. Diese aber steht an dieser Stelle hier
im Augenblick nicht zur Frage.

Bedenken wir einmal, was die Haut für unseren Körper
darstellt. Eine Art Einwickelpapier? Keineswegs; die Haut
ist ein Teil unseres Körpers und hat wichtige Funktionen zu
erfüllen. Sie schützt den Körper gegen die Unbill der
Witterung, im Herbst besonders wichtig, sie gibt Körper-
schlacken in vielerlei Formen ab, zumeist in der Form
von Schweiß; sie nimmt aus der uns umgebenden Luft
nützliche Elemente auf und leitet sie an den Organismus weiter. Der Arzt
nennt uns noch weitere, die dem Laien zu erläutern recht kompliziert sind.

In unserer Haut vereinigen sich Talgdrüsen, Schweißdrüsen, Blutgefäße,
Lymphgefäße, Nerven, Haare, Gewebe, Bänder und Fasern. Das vergessen wir
allzuleicht, wenn wir uns waschen oder uns Puder auf die Wangen legen.

Wenig erfahrene junge Ewastöchter machen es sich einfach. Farbe, Puder,
Lippenstift — fertig! Das mag im Augenblick ganz attraktiv wirken, nur, in
zehn Jahren, in fünfzehn, rächt sich die in Jugendjahren überflachte Haut.
Vor allem in den herbstlichen Tagen müssen wir uns hüten, die Haut daran
zu hindern, ihre wichtigsten Funktionen zu erfüllen. Wir müssen ihr helfen.
Was zu tun ist?

Schlicht gesagt, wir müssen die Haut reinigen, wir müssen sie von Staub
und Schmutz und Talg befreien — jeden Tag aufs neue. Wer sich's leisten
kann, sollte einmal im Monat zur Kosmetikerin gehen. Unter Packungen und
Dämpfen blüht die Haut auf, wird sie dann fachmännisch massiert, gepflegt,
sind wir schön wie der junge Tag, auch wenn wir ein wenig älter sind als
fünfundzwanzig.

Einige Tipps zur Pflege der kosmetisch sorgsam behandelten Haut: Die Nase
ist zu groß? Pudern Sie die Nase dunkler als die übrige Haut des wohlgestal-
teten Gesichts, sie wird kleiner wirken. Ihre
Lippen gefallen Ihnen nicht, sie sind Ihnen, vor-
sichtig ausgedrückt — zu fleischig? Seien Sie vor-
sichtig mit dem Schminken. — Der Lippenstift
kann keine Lippen verändern, er kann sie nur
unterstreichen. Folgen Sie darum stets nur der
Form der Lippen. — Puder? Ein wenig Puder,
vor allem jetzt. Doch niemals darf Ihr Partner
erkennen, daß Sie sich gepudert haben. Benutzen
Sie die Puderquaste und dann tupfen Sie, so
widersinnig es klingt, den Puder leicht wieder
ab. — Creme! Aber selbstverständlich Creme.
Eine gute Nährcreme für die Nacht, eine gute
Trockencreme für den Tag.



Staatsmonopole
gegen den Fiskus
rsteuert

nahmen gegen Gottes... idigung. Einige haben... erhandlungen bega... n riefen mehrere... stanz an, Schließ... Anwälte nach, das... vorher verzollten... Tabak handelte. Stra... a man unmöglich... urpflichtig machen... sen Richter geben... Lazzaroni recht. Vater... sich geschlagen geb... undaturteil dürfen... is „Lazzaroni“ Kippen... e beflichten zu müs... haftet zu werden. Das... in auch ein Geschäft... veist ein alter Neapolitane... bis zu 300 g Tabak samm... uft.

Schreck
in Morgenstunde

RLAND. Ein eisiger Schreck... e einen Geschäftsmann in We... auf der Insel Sylt morgen... eten seines Ladens: Er... ergensen, die Tür abzuschl... überprüfte er seine Bestände... Ueberraschung stellte er fest... ein einziges der wertvollsten... und Fernsehgeräte fehlte... Kasse war unversehrt gebl... Dafür lag auf der Theke ein... r Geschäftsmann las, daß je... den Laden gekommen... anden zur Bedienung angefro... . So habe er sich selbst... gend benötigten Taschenrechner... bedient. 1,70 DM lag... m Zettel. An der Schrift... er Kaufmann, daß ihn ein je... r geschrieben haben mußte

und
RESSANT

iner Unbekannten erhielt... er Hochbahn einen Brief, dem... marktschein beilag. In dem... . Während meiner Schüler... in Hamburg von 1953 bis 1955... einige Male, ohne zu bezahlen... Straßenbahn. Ich bitte um Ent... ng für meine Unterschlagn... unterschlagene Summe beträg... 10 Mark. Ich lege das Geld bei...

Das steinerne Dorf

Freilich, heut war sie längst über... den Vorzug des Alters hinaus. Mit... Dreißig und darüber tat man sich... nicht mehr so leicht mit einer Heirat... auch wenn man aus Vermögen und... Wohlstand kommt. Oder vielleicht war... gerade der Reichtum schuld an diesem... Wanken und Zögern. Man konnte als... Schwester des Oberhofers nicht jed... die Hand fürs Leben reichen.

Fingerring
engeblieben
bei Damen her

dem Tankwart Bedenk... ntig gehandelt hatte. ... drei Tagen meldete sich... eine Dame, die nach dem Ver... tings fragte, ihren Namen... e, aber behauptete, es se... netz für den ehelichen... t worden... i war es vollends um die... Tankwarts gesehen. ... hatte er sich jedoch die Num... merikanischen Wagens notte... ng er zur Polizei. Die Fahnd... dem Autofahrer lief an... ließlich meldete die Polizei... München, daß der Farbige... bei ihr hinterlegt habe. Er hat... drei Schönen auf der Jagd... war dann nach München durch... n. Dem Tankwart fiel ein... Herzen. Glücklicherweise ist er... entt keine der drei Damen, m... chrichtigen zu können.

Nachrichten
AUS UNSERER GEGEND

Ein Fest wie man es sich wünscht
Hervorragendes Konzert des Streichorchesters
und des Kirchenchors

ST. VITH. Vor etwa 10 Jahren sagte... Präsident des Streichorchesters... Vith: „Daß Sie heute hier erschie... sind, ist ein Beweis dafür, daß Sie... guter Musik sind“. Es folgte... ein gutes Konzert, jedoch blieb... Beifall nur gering, weil eben die... der guten Musik es nicht zu... gen wußten. Vielleicht war auch... die zum Vortrag gebrachte Mu... allzuschwer. Am Sonntag brauchte... Dell in seiner Begrüßungsansprache... die Worte, aber mit dem Unter... daß das Konzert mit donnern... Applaus aufgenommen wurde. Was... sich geändert - Musik oder Pub... ? Wir wollen behaupten, daß die... die Wandlung wohl beim Publikum... Es war keine schwere Musik, g... geboten wurde, aber selten hat... einen solchen spontanen Applaus... birt, wie am Sonntag. Wir werden... keinem Verein wehe tun, wenn... behaupten, daß dies das beste... der Wintersaison ist. Daran wird... ein noch ausstehendes Konzert... ändern, trotz allen guten Willens... Gedankengänge führen dazu, Ver... zu ziehen - und man kommt... schließlich zwangsläufig zu dem... schluß, daß es größtenteils am Dir... gen liegt. Das Streichorchester ist... kleiner Verein mit Mitgliedern j... kleineren Alters. Es ist oft schwer, sich... einem Dirigenten, der jünger als... selbst ist, zurechtzufinden zu las... Aber gerade dies haben die Musi... des Streichorchesters verstanden,... so wie die Mitglieder des Kirchen...

Künstliche Zähne
Dentofix hält sie fester!

Dentofix bildet ein weiches, schüt... zendes Kissen, hält Zahnprothesen... so viel fester, sicherer und behaglic... her, so daß man mit voller Zuver... sichtigkeit essen, lachen, niesen und... sprechen kann, in vielen Fällen fast... so bequem wie mit natürlichen Zä... hnen. Dentofix vermindert die ständige... Furcht des Fallens, Wackelns und... Rutschens der Prothese und verhütet... das Wundreiben des Gaumens. Dentofix... ist leicht alkalisch, verhindert auch... üblen Geißgeruch. Nur 37 Frank... en. Wichtig! Reinigung und Pflege... ihrer Prothese geschieht zweckmäß... igh durch das hochwertige Dentofixin-Geb... isreinigungspulver. In Apotheken und Drogerien erhältlich.

Das steinerne Dorf

geschlagen hätte, so hätte Quirin An... wander nicht entrüsteter aufschauen... können. Er brauchte eine ganze Weile, bis er... darauf eine Entgegnung fand. „Ich habe... keine Ursache, es zu tun. Welchen... Grund könnte ich schon haben?“ „Es wird nicht mehr lange dauern, dann... wirst du ins Gerede kommen. Die Leute wissen mehr als du denkst.“ Der Niederhofer stutzte. „Wenn du... damit ein unredliches Verhalten meinst, dann... wäre das eine große Lüge. Die Afra ist... in meinem Haus die Magd, und ich bin... der Bauer, der Herr! Ich möchte keinem raten, die Ehrbarkeit... meines Hauses in Zweifel zu ziehen. Oder... hat das Mädchen je Anlaß gegeben zu... dreckigem Geruch?“ „Sie ist eine Brandstifterin“, sagte... der Oberhofer mit kalter, höhnischer... Verächtung. Quirin Anwander zuckte unter... diesem Wort zusammen. Aber es war... nicht die Anklage selbst, die ihn für... Augenblicke aus der Fassung brachte... sondern die Tatsache, daß überhaupt... außer ihm noch jemand im Dorf von... diesem unglücklichen Umstand wußte. Meinrad Urban merkte, daß er mit... diesem Schuß ins Schwarze getroffen... hatte. Mit lauerndem Blick beobachtete... er das Gesicht des gemerischen V... ters. Er sah, wie nach und nach... und nach das Blut aus ihm entwich, wie... es sich veränderte und umüsterte. „Wer hat dir das gesagt?“ fragte... der Niederhofer mit stoßendem Atem. „Wer? Das tut nichts zur Sache und... ändert nichts an der Tatsache. Ich sag... te dir schon, die Leute wissen mehr, als... du denkst. Deshalb rate ich dir, dieses... Frauenzimmer aus dem Haus zu... schaffen. Dein Name und dein An... sehen stehen auf dem Spiel.“ „Soll das eine Drohung sein, Meinrad?“ „Eine Drohung wohl nicht, aber eine... Warnung.“

ten, Johannes Piette, den wir bisher... nur indirekt erwähnt, für dieses Kon... zert einen ganz besonderen Glück... wunsch auszusprechen. Die feinsten... Nuancen und Gegensätze versteht er... hervorzuheben, was allerdings voraus... setzt, daß es seine Musiker fertigbrin... gen.

Hierosch klingen die beiden ersten... Chöre „Heil sei euch Geweihten“ aus... „Die Zauberflöte“ von W. A. Mozart... und „Heil sei der Tag“ aus „Fidelio“... von L.van Beethoven. Ausgeglichen kom... men Chor und Orchester im „Chor der... Landleute“ aus „Die verkaufte Braut“... von F. Smetana zur Geltung. Dieser... Chor hat vielen am besten gefallen. Den... Gefangenenchor aus „Nabucco“ von... G. Verdi hört man immer wieder gern, voraus... gesetzt, daß er so meisterhaft... dargeboten wird, wie am Sonntag.

Die Reise durch schwere und leichte... Musik endete mit dem Zigeunerchor... aus dem „Zigeunerbaron“ von Johann... Strauss - spritzig und exakt dargebo... ten. Es war wirklich ein Fest, wie man... es sich wünscht: hervorragende Mu... sik, begeistertes Publikum im vollbe... setzten Saale Even-Knott, und nach... dem Konzert langanhaltende gute... Stimmung.

Versammlung des Lehrlingssekretariats St. Vith

ST. VITH. Recht gut besucht war die... am Sonntag im Hotel Ratskeller, St. Vith... abgehaltene Versammlung des kürzlich... neu gegründeten Lehrlingssekretariats... St. Vith und Umgebung. Etwa 80 Me... ster, Arbeitgeber und Eltern der Lehrl... ings hatten sich eingefunden. Es ging in dieser Versammlung dar... um, den Interessenten Aufklärung über... die Gründe zu geben, die zu der Grün... dung eines selbständigen, von Maim... edy unabhängigen Lehrlingssekretariats... in St. Vith geführt haben. Neben tech... nischen Vorteilen wurden von den ein... zelnen Rednern vor allem sprachliche... Argumente vorgebracht. Zudem wurde... bekanntgegeben, daß außer den vorge... schriebenen persönlichen Kontakten... zwischen dem Sekretär der Vereinigung... einerseits und den Lehrmeistern und... Eltern der Lehrlinge andererseits (die... bisher stark vernachlässigt worden wa... ren) wöchentlich einen ganzen Nach... mittag lang Sprechstunden für Arbeit... geber und Lehrlinge abgehalten werden...

Das Publikum zeigte sich sehr in... teressiert für die Ausführungen des... Präsidenten L. Glösch und der Herren... J. Haas und E. Simons. Zahlreiche Fra... gen wurden anschließend gestellt und... vor allem auch von Fr. M. Marquet... von der Berufsberatungsstelle in Malme... dy beantwortet. Es handelte sich zwar... öfters um Fragen, die mit dem Funktio... nieren eines Lehrlingssekretariats nur... indirekt verbunden sind und eher die... bestehende Gesetzgebung bezüglich an... derer Fragen betrafen, aber es kamen

Gott dem Allmächtigen hat es gefallen, heute früh, unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante, die wohlachtbare
Frau Wwe. Nikolaus Brantz
Katharina geb. PETERS
plötzlich und unerwartet, versehen mit der hl. Oelung, im Alter von 63 Jahren, zu sich in die Ewigkeit zu nehmen.
In tiefer Trauer:
IHRE KINDER und ANVERWANDTE
WEISTEN, St. Vith, Reuland, Neundorf, Greimelscheid, Köln, Brandscheid, den 5. November 1961.
Die feierlichen Exequien finden statt, am Donnerstag, dem 9. November 1961, um 10.00 Uhr, in der Kirche zu Weisten. - Abgang vom Sterbehaus um 9.45 Uhr.
Sollte jemand aus Versehen keine besondere Anzeige erhalten haben, so bittet man, diese als solche zu betrachten.

Weitere Christ-Königsgrüsse angekommen

ST. VITH. Die am vergangenen Son... tag mit Luftballons abgeschickten Christ... Königsgrüsse haben weitere Antworten... erhalten: Kurt und Helmut Lorent, St. Vith er... hielten Antwort aus Reiffert bei Ross... bach (Kreis Neuwied) von Ulrich Frings. Ursula Peters, St. Vith erhielt Antwort von Magdalena Kremer aus Engelnau (bei Münstereifel). Robert Schmitz, St. Vith erhielt Ant... wort von Frau Schlemmer aus Nonnen... berg bei Blankenheim. Leo Treinen, Oudler, erhielt Antwort von Paul Werner aus Berk bei Blan... kenheim.

ATCHOUM!
coldrex
VERTREIBT DEN SCHNUPPEN
bereits bei den ersten Anzeichen

Der Niederhofer schwieg. Mit gerun... zelter Stirn dachte er den Dingen nach...

Der Niederhofer schwieg. Mit gerun... zelter Stirn dachte er den Dingen nach... lange und regungslos. Dann richtete... er sich auf. Sein Blick kreuzte ent... schlossen und aufrecht das lauernde... Auge des Oberhofers. „Es ist nicht schwer, einem Men... schen eine Schuld nachzusagen“, sagte... er dann. „In den meisten Fällen gelingt... es sogar, aus üblen Nachreden anderer... einen Gewinn herauszuholen. Ich fürch... te, daß dies auch der Sinn deiner War... nung ist. Was auch daraus werden... mag, die Afra wird in meinem Haus... bleiben, solange sie es selbst will!“ Sie mußten ihr Gespräch beenden, denn... eben war am Haus die Tür zuge... fallen. Klara eilte über den Hof auf... sie zu. Quirin Anwander stieg auf den Wa... gen. „Ich habe nicht gewußt, daß du be... reits wartest!“ rief Klara und stieg... behende nach. Sie setzte sich aufrecht... und strahlend neben den großen, stil... len Mann. Der Niederhofer ließ die Lederleine... auf den Rücken des Pferdes fallen und... spielte mit den Zügeln. Das Pferd... längst ungeduldig geworden, bog in... scharfer Wendung hinaus zur Straße... und jagte davon. Es fiel somit nicht auf, daß die bei... den Männer ohne Gruß voneinander... schieden. Erst als sie in das Dorf hineinfuh... ren, straffte Quirin Anwander die Zü... gel und zwang das Pferd zu langsamer... Gangart. Die Luft roch nach Heu. Weiß... lag das Licht der einzelnen Hoflaternen... auf den getünchten Mauern. Quirin Anwander hatte plötzlich ein... Gefühl der Abneigung, des Ekels, als... er den kalten, harten Häuserfronten... hinauf sah. Bei allem Wohlstand und... bei aller Pracht fehlte etwas an diesen... Heimstätten, etwas, das zum Glück... zum Frieden, zum Gemüt einer einfa...

RUNDFUNK BRÜSSEL I

Mittwoch, den 8. November 1961. 9.10 Liszt und sein Werk, 10.03 Saaten und Tasten, 11.03 Neue Schallplatten, 12.03 Orchester H. Segers, 12.15 Musikalische Welt, 12.40 Orch. H. Segers, 13.15 Nachmittagskonzert, 14.03 Kammerorchester des RTB, 15.03 Leichte Musik, 15.40 Feuilleton, 16.07 Leichte Musik, 16.30 Jugendfunk, 17.15 Lyrische Seiten, 18.03 Soldatenfunk, 18.30 Modern Jazz 1961, 20.00 Die Schlagertage, 20.30 Concert imaginaire, 21.15 Le siecle rose, 21.45 Schallplatten, 22.10 Zarte Musik.

Donnerstag, den 9. November 1961. 9.10 Liszt und sein Werk, 10.08 Ballettmusik, 11.03 Sinfonisches Programm, 12.03 Bonjour Musique, 12.28 Elysees-Variétés, 13.15 Virtuosen, 14.03 Die Frauen in der Welt, 14.13 belg. Musik, 15.03 Leichte Musik belg. Komponisten, 15.40 "Der Spieler", v. Dostojewsky, 16.08 Drei lyrische Stücke, 17.15 P. Claudel, 17.30 Klavierkonzert, 18.03 Soldatenfunk, 18.30 Schallplattenkunde, 20.00 Schallplattenparade, 21.00 Das Feuilleton, 21.30 Grünes Licht für gute Laune, 22.20 Aktueller Jazz.

WDR Mittelwelle Mittwoch, den 8. November 1961. 12.00 Hermann Hagedstedt mit seinem Orchester, 13.15 Musik am Mittag, 16.00 Das vergessene Lied, 16.30 Kinderfunk, 17.05 Kulturbrief aus London, 17.45 Unterhaltungsmusik, 19.15 Der Film Spiegel, 19.45 Operettenkonzert, 20.30 Verhöre, Hörspiel, 22.00 Zehn Minuten Politik, 22.10 Auf ein Wort, 22.15 Die Bergwaldsaga, 23.15 Musikalisches Nachtprogramm, 0.10 Leichte Musik nach Mitternacht.

Donnerstag, den 9. November 1961. 12.00 Zur Mittagspause, 13.15 Musik am Mittag, 16.00 Filmmusik, 16.45 15 Minuten mit der Fatty-George-Combo, 17.05 Berliner Feuilleton, 17.35 Operetten- und Filmmelodien, 19.15 Auf Platten serviert, 19.45 Kaum zu glauben - aber amtlich, 20.15 Tanz- und Unterhaltungssorchester, 20.40 Ohne Plan im Land der Pläne, Reise durch Rußland (V), 22.00 Zehn Minuten Politik, 22.10 Auf ein Wort, 22.15 Unter der Dusche zu hören!, 23.15 Melodienreigen, 0.10 Tanz- und Unterhaltungsmusik.

UKW WEST

Mittwoch, den 8. November 1961. 12.45 Musik am Mittag, 14.00 Kammerinfonie, 15.05 Orgelmusik, 15.45 Musik der Welt, 18.15 Abendkonzert, 20.15 Aus Zeitschriften, 20.30 Tönende Palette, 21.15 Ausschnitts-sendungen, 23.05 Tanzmusik.

Donnerstag, den 9. November 1961. 12.45 Muntere Weisen, 14.00 Musik der guten Laune, 15.05 Schöne Lieder, 15.45 Rhythmus der Freude, 18.30 Von Schallplatten, 20.15 Sinfoniekonzert, 21.45 JA oder NEIN?, 22.50 Zärtliches Klavier, 23.05 Klavierabend.

Donnerstag, den 9. November 1961. 18.30 Pom' d'Api, 19.00 Boutique, Frauensendung, 19.30 Liberale Sendung, 20.00 Tagesschau, 20.30 Der Mensch im 20. Jahrhundert, 21.30 Doppelt gesehen, 22.30 Tagesschau.

Donnerstag, den 9. November 1961. 17.00 Unsere Lieblingsmärchen, 18.40 Hier und heute, 19.15 Sag die Wahrheit, 20.00 Tagesschau, 20.20 Schwyk im zweiten Weltkrieg, von Bertold Brecht, 22.20 Tagesschau.

Donnerstag, den 9. November 1961. NTS: 17.00 Der Fernseher, AVRO: 17.10 - 17.45 Für die Kinder, NTS: 20.00 Tagesschau und Wetterkarte, VPRO: 20.20 Aus der Flimmerkiste, 20.50 Was wird geboten?, Liederwettbewerb, NTS: 21.35 - 22.40 Pol der für die Industrie. Kulturfilm.

Donnerstag, den 9. November 1961. NTS: 20.00 Tagesschau, AVRO: 20.20

Televisier. Aktuelle Sendung, NTS: 20.30 Auf dem Lande, Kulturfilm, AVRO: 21.00 - 22.40 Das Lächeln der Mona Lisa.

Flämisches Fernsehen Mittwoch, den 8. November 1961. 17.00 - 18.00 Jugendfernsehen, 19.00 Lassie, Hundefilm, 19.30 Für Kraftfahrer, 20.00 Tagesschau, 20.25 Sandmännchen, 20.30 Die Abenteuer des Kapitäns Mathias, 21.10 Beim Dogon-Stamm in Mittelfrika, 21.50 Probleme von heute: Der Euromarkt, 22.20 Nachrichten.

Donnerstag, den 9. November 1961. 19.00 Kinderfernsehen, 19.30 Sprachkurs, 20.00 Tagesschau, 20.25 Sandmännchen, 20.30 Magazin der Kunst, 21.00 Das Lächeln der Mona Lisa. Ein Spiel, 22.40 Nachrichten.

Donnerstag, den 9. November 1961. 17.02 Schule schwänzen, 19.08 Au Jardin des Mamans, 19.18 Der zerbrochene Pfeil, 19.47 Kochrezept, 19.54 Télé-Jeu, 20.00 Tagesschau, 20.30 Nach Belieben. Bunte Sendung, 20.55 Die Fremde. Film, 22.25 bis 22.40 Tagesschau.

Donnerstag, den 9. November 1961. 17.00 Kulli und Küper, 17.35 Mopedpuppen, 17.45 Geschichten mit Moral, 18.40 Hier und heute, 19.15 Gestatten, mein Name ist Cox, 20.00 Tagesschau, das Wetter morgen, 20.20 Ein Platz für Tiere, 21.00 Musik für Millionen, 22.00 Panorama der neuen Musik, 22.45 Tagesschau.

Donnerstag, den 9. November 1961. 17.00 Kulli und Küper, 17.35 Mopedpuppen, 17.45 Geschichten mit Moral, 18.40 Hier und heute, 19.15 Gestatten, mein Name ist Cox, 20.00 Tagesschau, das Wetter morgen, 20.20 Ein Platz für Tiere, 21.00 Musik für Millionen, 22.00 Panorama der neuen Musik, 22.45 Tagesschau.

Donnerstag, den 9. November 1961. 17.00 Kulli und Küper, 17.35 Mopedpuppen, 17.45 Geschichten mit Moral, 18.40 Hier und heute, 19.15 Gestatten, mein Name ist Cox, 20.00 Tagesschau, das Wetter morgen, 20.20 Ein Platz für Tiere, 21.00 Musik für Millionen, 22.00 Panorama der neuen Musik, 22.45 Tagesschau.

Donnerstag, den 9. November 1961. 17.00 Kulli und Küper, 17.35 Mopedpuppen, 17.45 Geschichten mit Moral, 18.40 Hier und heute, 19.15 Gestatten, mein Name ist Cox, 20.00 Tagesschau, das Wetter morgen, 20.20 Ein Platz für Tiere, 21.00 Musik für Millionen, 22.00 Panorama der neuen Musik, 22.45 Tagesschau.

Donnerstag, den 9. November 1961. 17.00 Kulli und Küper, 17.35 Mopedpuppen, 17.45 Geschichten mit Moral, 18.40 Hier und heute, 19.15 Gestatten, mein Name ist Cox, 20.00 Tagesschau, das Wetter morgen, 20.20 Ein Platz für Tiere, 21.00 Musik für Millionen, 22.00 Panorama der neuen Musik, 22.45 Tagesschau.

Fußball-Resultate

Table with football results for Division I, Division Provinciale F, Res. Prov. I, England, Division I, Division II, and Division III B. Columns include team names and scores.

Die St. Vither Zeitung Nummer 126

Fr wurde de PARIS. Frankreich Partnern in der schaftsgemeinschaft die Bildung einer ion" unterbreitet. Außenministerium Entwurf sehe eir schen Zusammen Frankreich, der I Deutschland, Itali den, Belgien und werde am 10. I Vertretern der se Paris erörtert we Nach den Wc des Quai d'Orsay ze der Union dre hen, die gemein Entscheidung ti schaftliche Entwi

Dalai-Angeb Chi

ATMANDU. Ein nepalesischen A erklärt, daß sich gebiet des Lande bewaffnete Tibet arme bestätigte umlaufende Geri Lama in Nepal i terhalte, die sic Tibets von ch vorbereite und r anderer Seite z 4.000 Mann sta

Greue in Lu

LEOPOLDVILLE Flüchtlinge aus Lu und Kinder sind troffen und hab die gesamte eu von Kasal im St die Ausreiserau te. Die Behörde jedoch bis jetzt weitert. Den Berichten sind 2.000 konge Nationalarme in nerstag in dsa e Luluaburg eingedi alle Männer und sie in brutaler den waren, in wurden die Frau Häusern geblieb griffen und mehr trunkenen Soldat stve gegen Katan vergewaltigt. Die Sabena br dieses bedauerlic Brüssel,

Ader

BONN. Bundesl de am Dienstag erneut vom Bund Mitglieder (238 für ihn gesti als die Hälfte. Trotzdem die parteien (CDU-C sammen über 3 die SPD deren r 206 Abgeordnete wählt. 28 Abgec der Stimme und Dies bedeutet, Kegerienkoaliti derwahl Adenau Dies ist mit A geringste Mehr

"Ach sol" saget er, als hätte er erst in diesem Augenblick begriffen, was sie meinte: "Wie kommt es, daß du es nicht schon lange geändert hast? Ich meine, du mußt ja nicht bei ihm sein." "Wo soll ich hin?" "Heiraten." Sie wurde über das ganze Gesicht rot. Dann schaute sie wieder verstohlen auf den Mann, der ein wenig vorgeeigt neben ihr saß und mit den Zügeln spielte. Sie wußte nicht, wie sein Einwand gemeint war. Sie sah die unberührte Ruhe an ihm, die Gleichgültigkeit seiner Auffassung. Nein, da war nichts da, was sie zu leiser Hoffnung berechtigt hätte. Ja, sie hatte immer eine gewisse Zuneigung zu diesem Manne empfunden. Er stellte etwas vor in seinem großen, starken Wuchs, in seinem vollen Gesicht, in dem nicht wie bei ihrem Bruder nur kalte Berechnung, sondern auch ein Stück Güte war. Als er vor fünf Jahren Witwer geworden war und noch nicht die Würden und die Last eines Bürgermeisters von Unseel trug, als also noch guter verwandtschaftlicher Verkehr zwischen ihren Häusern bestand, hatte sie eine lange Weile mit dem Gedanken gespielt, er könnte eines Tages um ihre Hand anhalten. Das Kind brauchte schließlich eine Mutter und der Hof eine Herrin. Und sie kannten sich doch und hatten sich immer gut vertragen. Es war anders gekommen... Ihr Schweigen dauerte ihm zu lange. "Auf was wartest du?" fuhr er nach einer Weile fort. "Eine Frau wie du findet jeden Tag einen Mann!" Es sollte ein wenig scherzhaft klingen aber sie empfing es in ihrem Herzen als Spott. Er hätte anders sprechen können und müssen, wenn er eine bestimmte Absicht verbergen wollte. Hatte doch dieses fremde und zweifelhafte Frauenzimmer, diese Afra, schon Gewalt über

ihn bekommen? Die Leute sagten, sie sei ein böser Geist... "Ich glaube, daß sich die Töchter großer Bauern schwerer verheiraten als die andern. Man sieht dabei auf die Ebenbürtigkeit des Erwählten, das heißt auf Besitz und Geld und hat eine ganze Sippe, die da mitredet." "Oho!" Er lachte ein wenig. "Aber man denkt nicht überall so, wie hier in diesem steinernen Dorf! Anderswo gilt auch der Mensch!" "Warum steinernes Dorf?" "Schau dir die Hausblöcke an. Die Menschen sind ebenso hart und kalt." Das klang ein wenig bitter. Sie schaute ihn bestürzt an. "Als ich vor sieben Jahren nach Unseel kam, wußte ich noch nichts von einer solchen Art Menschen. Ich hab mit meinem jungen Weib glücklich gelebt. Erst seit sie tot ist, kam mir nach und nach diese Erkenntnis." "Die Leute von Unseel haben dich zum Bürgermeister gemacht", erinnerte sie ihn. "Wer? Es sind die kleinen Bauern, die es so wollen. Sie waren mit ihren Stimmen in der Mehrzahl. Ich bin trotzdem kein Unseeler und werde auch nie zu einem solchen werden können, ich meine zu einem Unseeler. Sie kamen jetzt an die Schule, wo eine Reihe von Fenstern hell beleuchtet war. Anwander hielt das Pferd an und ließ das Mädchen vom Wagen steigen. Sie bot ihm die Hand herauf. "Wann kommst du wieder?" Er zuckte bedauernd die Schulter. "Liegt dir etwas daran?" "Sie wurde rot und stand verlegen wie ein bei unrechter Tat ertapptes Kind. Er sah es und erschrak. Also war es doch nur er gewesen, um dessentwillen sie ihm heute so schön gemacht hatte. Vielleicht hatte sie auch nur seinerwegen noch den Weg zum Schulhaus ge-

macht und gewartet, daß er ihr ein wenig näher trat? Sein Gesicht umdüsterte sich. Dann war auch das Gerede des Oberhofers nur kalte Berechnung gewesen. Er sah im Niederhof eine Partie für seine Schwester, vielleicht noch die einzige, die sich ihr bot und in Afra sah er das Hindernis, das aus dem Weg geräumt werden sollte... "Ja, ich hab es gern, wenn du kommst", sagte sie in das Schweigen. Er nickte nur zerstreut und griff nach dem Zügel. "Grüß den Kili! Ich hab ihn schon lange nicht mehr gesehen", sagte sie. Kili war sein Bub. Dachte sie doch noch an ihn? Aber da zog er bereits den Zügel und fuhr weiter, hinaus aus dem Dorf und hinab gegen die Niederung, in der sein großer, schöner Hof lag. Wie eine schwarze Wetterwand stand der Niederhof mit seinem hochgiebeligen Dach, seinen beiden Wiederkehren in der Nachthele des Himmels. Er lag am unteren Ausgang des Dorfes und ein wenig abseits. Von der Straße führte eine breite Zufahrt mitten in den Hof. Als der Bauer sein Gefährt anhielt, ging drüben am Stall eine Türe auf. Ein alter Knecht kam heran, grüßte und spannte sogleich das Ross aus. "Er brauchte noch Füttern, Melch", sagte Anwander. "Es ist spät geworden. Es tut mir leid!" Der alte Knecht brummte ein paar gutmütige Worte und führte das Ross in den Stall, wo noch ein trübes Licht brannte. Anwander schob selbst den Wagen in den dunklen Schuppen. Dann erst ging er hinein. Aus der Diensthofenstube kam noch das Lachen der Mägde. Sie saßen wohl erst beim Essen, weil heute viel angefallen war für die Einfahrt. Das schöne Wetter hielt nicht an. Man konnte

nichts auf morgen schieben. Er ging in die Stube und machte das Licht an. Auf dem Tisch lagen ein paar Posteingänge mit amtlichen Siegeln. Es verging kein Tag, an dem nicht etwas kam an Anfragen, Verordnungen und behördlichen Erlassen. Er warf die Dinge beiseite. Es hatte Zeit bis morgen, er war heute zu müd, zu lustlos. Er streifte die schweren Schuhe ab und befreite sich von Joppe und Kragen, Dann setzte er sich auf das Kanapee im düsteren Winkel und lauschte in das Haus. Er wunderte sich, daß sich niemand um ihn kümmerte. Man hatte sein Kommen wohl gar nicht gehört. So saß er nun eine Weile still und nachdenklich. Es drückte etwas auf sein Gemüt, er war nicht zufrieden mit diesem Tag, der eigentlich ganz schön begonnen hatte und gut verlaufen war. Er hatte ein paar recht gute Geschäfte in der Stadt abgeschlossen. Nur Meinrad Urban, den Oberhofer, hätte er nicht treffen sollen: er hätte sich nicht überreden lassen dürfen, in sein Haus einzukehren, dann hätte er nichts erfahren von den Plänen und Ränken, die dort gegen ihn ausgeheckt wurden. Die Klara! Er hatte es länger schon geahnt aber jetzt wußte er es, daß sie auf seine Werbung wartete, und der Oberhofer schob sie dazu. War eine solche Heirat überhaupt zu erwägen? Bestimmt, die Klara war ein stattliches Weib; an Arbeit gewöhnt, häuslich und tüchtig. Auch der Altersunterschied war nicht gar so groß. Im Dorf hätte man eine solche Verbindung ganz natürlich und selbstverständlich gefunden. Aber alles in ihm sträubte sich gegen diese Erwägungen. Eine Heirat war kein Kuhhandel. Er hatte dieses Aufdrängen, dieses Schielen... Und da war noch der Kili, sein klei-

ner Bub. Es war nicht möglich, welche Mutter er bekam, jetzt bei er noch die Afra, an der er mit ganzen kindlichen Liebe hing. Aber die Afra mußte aus dem Haus. Er überhörte in seinen Gedanken Schritt, der sich plötzlich und eilig die Tür näherte. In seinem Blick war noch der Ausdruck des Verdrusses, des Widerwillens als er zu dem jungen, dunkelhaarigen Mädchen aufschaute, das vor ihm stand und ein wenig hilflos die braunen Arme zusammennahm. Er hatte Afra's Gruß überhört und nicht beachtet und schaute sie nun genad an. Sie trug ein einfaches, aberes Kleid, so wie die Frauen Sommer draußen auf der heißen Weide beim Heu. Wie ihre Arme war auch Gesicht braungebrannt, und ihre großen Augen leuchteten und blickten darin wie Feuer. Wenigstens jetzt, ihrem ersten Erschrecken an dem ungewöhnten Verhalten des Mannes. Quirin Anwander sah es, und er es nicht. Er sah nur das Mädchen, wie er es seit sieben Jahren kannte, still, fleißig, um alles bekümmert. "Ist etwas geschehen?" fragte er leise. "Nein, es ist nichts geschehen. Aber Sie konnte sich nur denken, was sie über ihre Nachlässigkeit nachgedacht hatte. "Ich hab nicht gewußt, daß ihr da seid", begann sie. "Ist heute späte geworden und Feiernabend. Die Leute sitzen noch Essen. Ich hab Euer Kommen nicht gehört. Der Melch hat mir in diesem Augenblick Bescheid getan!" "Ach, du glaubst, daß ich deswegen böse bin? Lieber Gott! Ich hab mir gerade über etwas nachgedacht, was heute verdrussen hat. Aber es ist reits vorbei. Bring mir etwas zum Essen. Afra, ich glaub, ich hab Hunger." Fortsetzung